

Geographien Südasiens

3

Julia Poerting und Markus Keck (Hrsg.)

Aktuelle Forschungsbeiträge zu Südasiens

5. Jahrestagung des AK Südasiens, 23./24. Januar 2015, Göttingen



Arbeitskreis
SÜDASIEN



Geographien Südasiens

Schriftenreihe des Arbeitskreises Südasiens
in der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DGfG)

Herausgegeben von
Carsten Butsch, Köln
Martin Franz, Osnabrück
Markus Keck, Göttingen
Mareike Kroll, Köln
Julia Poerting, Heidelberg

Arbeitskreis Südasiens

Der Arbeitskreis Südasiens in der Deutschen Gesellschaft für Geographie (DGfG) wurde im Januar 2011 gegründet. Hauptziel ist die Vernetzung von Geographinnen und Geographen, deren regionaler Arbeitsschwerpunkt in Südasiens liegt. Hierzu gehört die Diskussion aktueller Forschungsergebnisse in der gesamten Bandbreite des Fachs, der Dialog zwischen Geographinnen und Geographen aus Praxis, Wissenschaft und Schule, der Austausch über die konkrete Arbeit in Südasiens sowie die gemeinsame Erörterung aktueller Entwicklungen in einer sich rapide wandelnden Region. Der Arbeitskreis richtet sich hierbei gleichermaßen an physische Geographen und Anthropogeographen. Auf diese Weise bündelt der Arbeitskreis vorhandene Expertisen und verdeutlicht die Regionalkompetenz der Geographie, auch in der Außenwirkung.

Zu den weiteren Zielen des Arbeitskreises gehören die Erstellung gemeinsamer Publikationen, die Vermittlung geographischen Regionalwissens, die Förderung der Kooperation zwischen Universität und Praxis und gemeinsame Forschungsaktivitäten der Mitglieder. Ein besonderes Anliegen ist die Förderung des intradisziplinären Austauschs zwischen physischer und Anthropogeographie. Aktuelle Informationen zum Arbeitskreis und seinen Aktivitäten finden sich unter: www.geographien-suedasiens.de.

Schriftenreihe: Geographien Südasiens

Die vorliegende Schriftenreihe wurde vom Arbeitskreis Südasiens mit dem Zweck gegründet, Einblicke in aktuelle geographische Forschung zu Südasiens zu ermöglichen. Um einen möglichst großen Leserkreis zu erreichen, sind die Beiträge über das CrossAsia-Repository, dem Volltextserver der Virtuellen Fachbibliothek CrossAsia, kostenlos im Sinne des OpenAccess zugänglich. Die Schriftenreihe dient in erster Linie dazu, die vielfältigen Forschungsarbeiten der Arbeitskreismitglieder vorzustellen. Hierzu werden Beiträge der Mitglieder auf den jährlichen Arbeitskreistreffen in Form von Extended Abstracts in einem jährlichen Sammelband zusammengefasst. Zusätzlich besteht darüber hinaus die Möglichkeit, neuere Beiträge zur Südasiensforschung in zusätzlichen Bänden ausführlicher zu behandeln. Interessenten für Publikationen wenden sich bitte an: julia.poerting@asia-europe.uni-heidelberg.de.

ISSN: 2198-6770

Coverfotos: Carsten Butsch, Julia Poerting

Inhalt

Helene Grenzebach

Konstruktion, Kontrolle und Konflikte: Öffentliche Räume in den Großstädten Indiens seit der Kolonialzeit..... 1

Tine Trumpp

Delhis Kulturerbe – Aushandlungsprozesse um eine bedrohte (mega-) städtische Ressource..... 5

Matthias Schmidt

Where Premodernism and Postmodernism Meet: Dynamiken in Nordpakistan..... 9

Aditya Ghosh

Conceptualising ‘everyday disasters’ in climate change adaptation..... 13

Mareike Kroll

Evidenzbasierte Daten zur Kontrolle nicht-übertragbarer Erkrankungen in Indien - eine Pilotstudie zu Gesundheitsberichterstattung im privaten Gesundheitssektor in Pune 17

Inka Gersch

Kooperative versus Contract Farming – Soziale und ökonomische Auswirkungen im Blumensektor Südindiens..... 21

Nicole Vital

Seeds of Paradox: Genetically Modified Crops, Modernity and Policy in India..... 25

Julia Poerting

Who controls the land in certified organic farming? Discerning the divide between de jure and de facto land control..... 29

Harald Sterly

“Without mobile suppose I had to go there” – Mobilkommunikation in translokalen sozialen Konstellationen in Bangladesch..... 33

Juliane Dame

Multilokalität im Himalaya: Diversifizierung der Lebenssicherung und neue Mobilität in Ladakh, Nordindien 37

Carsten Butsch

Transnationales Handeln indischer Migrant_inn_en in Deutschland..... 41

Konstruktion, Kontrolle und Konflikte: Öffentliche Räume in den Großstädten Indiens seit der Kolonialzeit

Helene Grenzebach

Schlagnote: Urbaner Öffentlicher Raum, Stadtentwicklung, Indien, Kolonialisierung

Harsche Kontraste zwischen Arm und Reich, Traditionell und Modern sind kennzeichnend für urbane öffentliche Räume in Indien. Sie zeugen von unterschiedlichen Interpretationen, auf welche Weise diese gemeinschaftlichen Flächen genutzt werden sollten. Basierend auf einer Literaturlauswertung zur Geschichte indischer Städte soll in diesem Beitrag die komplexe Entwicklung gemeinschaftlich genutzter Räume analysiert werden. Das dadurch erzeugte Verständnis trägt dazu bei, aktuelle Dynamiken der Raumnutzung besser einordnen und bewerten zu können.

Präkolonialer Begriff von Öffentlichkeit und dessen britische Interpretation

Freiräume, die gemeinschaftlich von großen Teilen der Bevölkerung genutzt wurden, existierten in präkolonialen indischen Städten wie in allen anderen Städten auch. Diese jedoch explizit als ‚öffentliche Räume‘ zu bezeichnen, entsprach einer Neuheit, die im späten neunzehnten Jahrhundert durch die Intervention von Kolonialherrschern stattfand. Durch diese Umbenennung bestimmter städtischer Flächen und die damit einhergehenden neuen Gesetze zu deren Nutzung wurden ein Konzept und eine körperliche Substanz geschaffen, die es in der indischen Geschichte nicht gegeben hatte (Glover 2012: 212).

Europäische Reisende und Kolonialherrscher beschrieben die Freiflächen, die später ‚öffentliche Räume‘ werden sollten, häufig als Gegensatz zu idealen europäischen bzw. britischen öffentlichen Räumen. Markant ist hierbei die häufige Erwähnung, dass bestimmte Tätigkeiten, die für britische Beobachter eindeutig dem privaten Bereich zuzuordnen waren, in der Öffentlichkeit stattfanden (Chakrabarty 1992, Kaviraj 1997, Arabindoo 2012). Das geht damit einher, dass eine klare Trennung der beiden Bereiche für sie unmöglich war, die Begriffe von ‚Öffentlich‘ und ‚Privat‘ schienen anders besetzt zu sein. Die gewöhnliche Nutzung war nicht klar definiert, sondern eher dem Zufall überlassen und unterlag keiner klaren Regelung oder Ordnung. Dies wird als verwirrendes, chaotisches Durcheinander beschrieben. Während der Kolonialzeit entstanden neue Stadtzentren. Dadurch wurden die Städte getrennt in zivile und militärische Viertel, wichtiger aber noch war die Trennung in ‚Weiße‘ und ‚Einheimische‘ Stadtviertel. Diese Strukturen markierten aus britischer Perspektive Lebensräume entlang einer Grenze zwischen hygienisch und kontaminiert

(Patel 2009: 23). Charakteristische koloniale Machtstrukturen schlugen sich hier im Stadtraum nieder.

Wegen des schnellen Wachstums der Städte ähnelten die Problemlagen der indischen Städte stark denen der europäischen. Überbevölkerung, Verschmutzung und soziale Unverbindlichkeit sind hierfür Beispiele. Diese Ähnlichkeit wurde selten hervorgehoben und durch die oben beschriebene räumliche Abgrenzung konnte eine Dichotomie erzeugt und aufrechterhalten werden, die den indischen Stadtbewohner als gleichgültig und abgestumpft gegenüber seiner Umwelt darstellte, dem der bürgerliche Gemeinsinn fehlte und der zu gefährlichen übertragbaren Krankheiten neigte. Der räumliche Niederschlag – die dreckigen Basare und undurchdringlichen Gassen in den Vierteln der Einheimischen – waren für die Kolonialherrscher der physische Beweis für eine schadhafte Gesellschaft (Glover 2012: 212f). Dem gegenüber stand die makellose Ordnung der europäischen Stadtviertel (Chakrabarty 1992: 541).

Koloniale Ordnungsbestrebungen

Dreck und Unordnung in öffentlichen Räumen bedurfte der Regulierung, es galt, die öffentliche Ordnung herzustellen und aufrechtzuerhalten (Dirks 2001: 149f). Aus zwei Gründen wurden sie als Orte der Gefahr wahrgenommen: Aus politischer Perspektive konnte der Basar der Ausgangspunkt von Aufständen sein, hier konnte Unmut über die fremden Herrscher frei zirkulieren. Neben der politischen Gefahr ging auch eine gesundheitliche Gefahr von Menschenansammlungen aus, da sich hier Krankheiten ungehindert ausbreiten und zu Epidemien werden konnten. Beiden Ängsten konnte durch strikte öffentliche Ordnung und damit koloniale Regulierung begegnet werden (Chakrabarty 1992: 544).

Trotz allem zögerten die Kolonialbeamten, bauliche Veränderungen in den indigenen Vierteln durchzuführen. Im Gegensatz dazu erschien es einfacher, die gesetzlichen und legalen Traditionen, die öffentlichen Raum und öffentliches Eigentum regelten, zu verändern (Glover 2012: 213f). Es war das Vorrecht der kolonialen Stadtverwaltung – und ein Novum in Indien – auf diese Weise Verwendung und Bedeutung der gemeinsam genutzten Räume zu gestalten. Hierfür war es nötig, das Konzept der Öffentlichkeit von einem Bereich urbaner Praxis zu einem anderen zu übersetzen und unterschiedlichen Interpretatio-

nen vorzubeugen. Wenn parallel existierende Regierungstraditionen verdrängt werden sollten, dann mussten unterschiedliche Traditionen des Verstehens, Besitzens und Bewohnens von Raum zu einem allgemeinen, gesetzlichen Rahmen reduziert werden: Ein Rechtskodex, der durchgesetzt und erzwungen werden konnte. Das änderte die Art, wie Menschen ihre Beziehung zwischen Gesellschaft und Raum gestalten konnten (Glover 2012: 214) und war der Versuch, Freiflächen zu öffentlichen Räumen zu machen, zu einem freundlichen, regulierten und geordneten Raum, der sauber und gesund sein sollte und keine Unruhen oder Krankheiten mehr hervorbringen konnte (Chakrabarty 1992: 544).

Widerstand gegen das koloniale Öffentlichkeitsverständnis

Diese neue Definition von öffentlichem Raum stimmte nicht mit bisherigen Formen der gemeinschaftlichen Nutzung überein. Die Umsetzung dieses neuen Konzepts erforderte vom Stadtbewohner Disziplin und war unbequem (Chakrabarty 1992: 544). Das Vorhaben, den traditionellen gemeinschaftlichen Raum durch das koloniale Ideal von Öffentlichkeit zu ersetzen, scheiterte (Arabindoo 2012: 76). In dieser Situation, in der die Übersetzung gescheitert ist, stellen staatliche Aktionen im öffentlichen Stadtgebiet zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung gewalttätige, aufdringliche externe Kraftakte dar (Chakrabarty 1992: 544).

In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts entwickelten sich nationalistische Gedanken und Aktivitäten. In den Großstädten entstanden organisierte, politische Bewegungen der Arbeiterklasse und der Nationalisten. Durch gemeinschaftliche Aktionen wie Protestmärsche, Demonstrationen und Streiks forderten die Menschen Stadtraum ein und gestalteten so die Großstadt mit, die bisher von englischen und lokalen Eliten dominiert wurde (Patel 2009: 25). Die Gefahren, die nun für die Briten vom öffentlichen Raum ausgingen, wurden realer und die neu entstehende Vorstellung von öffentlichem Raum wurde unterdrückt (Dirks 2001: 153). Mit dem Aufkeimen antikolonialer Kämpfe für Unabhängigkeit wurden große Freiflächen trotzdem Symbole des indigenen Widerstands und Räume des Umsturzes (Arabindoo 2012: 76). Lokale Eliten bezogen sich hierfür auf den präkolonialen Charakter der Gemeinschaft, mit dem das koloniale Verständnis von Öffentlichkeit herausgefordert wurde und erkämpften sich ihre Unabhängigkeit (Arabindoo 2012: 76).

Fortbestehende Ideale öffentlicher Räume trotz Unabhängigkeit

Die nun führenden lokalen Eliten hatten die kolonialen Verwaltungsstrukturen geerbt und verinnerlicht (Arabindoo 2012: 76) und teilten mit den ehemaligen Kolonialherren die Abscheu gegenüber Dreck und Unordnung im öffentlichen Raum (Chakrabarty 1992: 544). Entsprechend dieser Gemeinsamkeit

blieb das Ideal bestehen, städtische Freiflächen zu freundlichen, regulierten und geordneten Räumen umzugestalten. Der nationalistische Wunsch basierte nicht mehr lediglich auf Sicherheitsbedenken, sondern auf der Überzeugung, dass öffentliche Gesundheit und Ordnung eine grundlegende Bedingung der Existenz des Nationalstaats sei. Das nun folgende Projekt, den ehemaligen Kolonialstaat in einen eigenständigen, modernen Nationalstaat umzuwandeln, war gekoppelt mit dem Wunsch, Untertanen zu Bürgern zu machen (Chakrabarty 1992: 544). Dazu gehörte unter anderem, dass – genau wie vor der Unabhängigkeit – gewisse europäische Praktiken zu universellen Ritualen des öffentlichen Lebens werden sollten (Chakrabarty 1992: 545).

Doch der Geist des präkolonialen indischen Gemeinwesens, den die Nationalisten gerufen hatten um die Kolonialmacht zu untergraben, verschwand nach der erkämpften Unabhängigkeit nicht. Genau wie zu Zeiten der Kolonialherrschaft stießen diese Ideen zur Nutzung öffentlicher Räume auf das Unverständnis der Bevölkerung. Die Allgemeingültigkeit europäischen oder westlichen Verhaltens in der Öffentlichkeit ist nicht selbstverständlich (Chakrabarty 1992: 545). Es war der Regierung trotz des bestehenden Wunsches unmöglich, die kolonialen Maßnahmen, die zur Ordnung des öffentlichen Raumes angewandt worden waren, direkt nach deren Verbannung wieder zu legitimieren. Der junge Staat war nicht in der Lage, einen maßgeblichen Diskurs über öffentliche Räume zu entwickeln oder umzusetzen. Es herrschte keine klare Vorstellung von postkolonialen öffentlichen Räumen (Arabindoo 2012: 74).

Wichtige Faktoren hierbei waren knappe finanzielle Mittel in Kombination mit Hyperurbanisierung und der Flüchtlingsproblematik. Die Lösung dieser Probleme hatte eine höhere Priorität (Arabindoo 2010: 380; Kaviraj 2001: 105). Die Stadtverwaltungen blieben – trotz hehrer Ideale – gleichgültig gegenüber den Freiflächen und es folgten Dekaden der Tatenlosigkeit (Arabindoo 2012: 74).

Festzustellen bleibt, dass ein unklares, verzerrtes Verständnis urbaner Freiräume bestand, das auf die Kolonialzeit zurückgeht. Die Interpretationen schwankten zwischen der Idee ordentlicher, bürgerlicher Öffentlichkeit, die nationale Eliten von den Kolonialherren geerbt hatten, und einer losen Form weniger regulierter gemeinschaftlicher Räume, das angeeignete Draußen. Dieses Verständnis hat bis heute Auswirkungen (Arabindoo 2012: 76).

Vom ‚vernachlässigten Draußen‘ zur vermarktbareren Ressource

Seit 1991 findet eine weitere Verschiebung und Überlagerung des Konzepts öffentlicher Räume statt. Eine Ursache sind die seitdem fortschreitende Liberalisierung der Märkte Indiens und die damit einhergehende Integration in den globalen Wettbewerb. Der Bedeutungszuwachs gerade indischer Metropol-

len ist enorm: Bisher Zentren der nationalen Wirtschaft, Politik und Kultur, geht die Einbettung in die wirtschaftliche Globalisierung mit dem Streben einher, sich im internationalen Wettbewerb um Investitionen zu behaupten und zum Knotenpunkt in einem grenzüberschreitenden Wirtschaftsraum zu werden und Weltklassestatus zu erlangen (Arabindoo 2010: 380). Die Stadtentwicklungspolitik folgt neoliberalen Prinzipien, ohne die staatliche Regulierung komplett aufzugeben. Immobilienpreise, Flächennutzung und die früher stark beschränkten Gesetze zur Flächenzuteilung wurden gelockert und dereguliert. Die Stadtplanung gestaltet sich unter der Ägide der zentralen Regierung und mit Programmen wie der ‚Jawaharlal Nehru National Urban Renewal Mission‘ anlegerfreundlich und suggeriert größtmögliche Freiheit für Investoren. Zwar werden diese nicht pauschal gewährt, dennoch soll so ein repräsentatives Bild der Stadt mit geschärftem internationalem Profil geschaffen werden. Diese Utopie für Investoren und Unternehmer machen die Anpassung an Bedürfnisse und Interessen der Oberschicht und der politischen Elite nötig. Attraktive Weltklassebilder eines Ortes sind für die Anziehung von Investitionen entscheidend (Arabindoo 2010: 380).

Zur Erschaffung dieses bestimmten Images ist es nötig, auch die öffentlichen Räume mit einer neuen Interpretation zu versehen. Sie waren bereits in der Kolonialzeit Orte, an denen Konflikte um Deutungs- und Interpretationshoheit ausgetragen wurden. Das hat sich seit der Liberalisierung nicht geändert. Heute sollen öffentliche Räume beitragen zu dem angestrebten Image großstädtischer Attraktivität, die Plätze sollen hierfür sicher, gepflegt und sauber sein. So wird öffentlicher Raum vom lange vernachlässigten ‚Draußen‘ zur vermarktbareren Ressource im Städtewettbewerb.

Diese Entwicklung ergänzt sich mit der durch Demokratisierung wachsenden Bedeutung der Zivilgesellschaft. Die hier von einer wachsenden Mittelschicht vertretenen Interessen richten sich auf bürgerliche Urbanität und die Sehnsucht nach uneingeschränkt sauberen und ordentlichen öffentlichen Räumen (Arabindoo 2012: 75). Es wird argumentiert, dass die Anwesenheit armer Bewohner in öffentlichen Räumen zur Empfindung von Chaos und Unordnung beiträgt, da sie instinktiv als Ursache von Verschmutzung öffentlicher Räume erkannt werden (Arabindoo 2012: 78). Staat und Mittelklasse verbünden sich so zum Beispiel gegen informellen Straßenhandel. Diese Annahme von Teilinteressen in der offiziellen Politik sowie ihre Konvergenz zu wirtschaftlichen Interessen tragen zu einer anspruchsvollen Umgestaltung des öffentlichen Raums bei, die die Situation derjenigen, die nicht der Mittelschicht

angehören, verschlechtert (Fernandes 2004: 2415, 2422). Informelle Praktiken werden als hässlich und störend dargestellt, die Möglichkeit einer reicheren, komplexeren Urbanität wird gelehnt (Arabindoo 2012: 74).

Hier findet eine Überlagerung statt: Die von den Briten erfolglos verbreitete bürgerliche Verantwortung wird nun adaptiert, damit gehen moderne Interpretationen von und Ansprüche an öffentlichen Raum einher (vgl. Abb.1). Aber diese sind nicht auf alle Teile der Bevölkerung bezogen, sondern eng verknüpft mit der Oberschicht. Die Mittelklasse lebt eine ‚Politik des Vergessens‘ (Fernandes 2004) und als Konsequenz wachsen wirtschaftliche und sozialräumliche Disparitäten.

Räumlich begrenzte Veränderungen

Wie in vielen Städten beschränkt sich die Investition in öffentliche Räume auf sehr kleine Bereiche der Stadt. An einer flächendeckenden Verbesserung scheinen private Investoren und die lokalen Eliten kein Interesse zu haben. Stattdessen werden prestigeträchtige Megaprojekte, Wohnkomplexe und Industrieparks gestaltet, die praktisch losgelöst vom Körper der Stadt eine kleine exklusive Welt erzeugen. Weit ab von gemeinschaftlich genutzten Freiflächen entstehen scheinbar öffentliche Räume angepasst an den Lebensstil und die Konsuminteressen einer aufstrebenden Mittelschicht.

Große Teile der Städte bleiben von diesen Bemühungen unberührt, die Freiflächen verharren zwischen dem Wunsch einiger nach gepflegten öffentlichen Räumen und der Realität der wahllos genutzten und ungeeigneten Räume. Der verzweifelte oder ignorante Staat strebt keinen Ausgleich zwischen den beiden Interpretationen an (Arabindoo 2012: 78). Wenn die Möglichkeit besteht, wird versucht, die ordentliche Öffentlichkeit zu legitimieren, indem das andere Gemeinwesen in Verruf gebracht wird. Darüber hinaus hat der Staat kaum Möglichkeiten, flächendeckend auf die öffentlichen Freiflächen zuzugreifen und Ordnungsvorstellungen durchzusetzen. Die aktuellen Entwicklungen haben zur Folge, dass die meisten öffentlichen Freiflächen fragmentiert sind, Traditionelles und Modernes existieren auf widersprüchliche Weise nebeneinander. Daran wird deutlich, dass es nach wie vor keine umfassend anerkannte Interpretation öffentlicher Räume gibt und dass das Konzept umkämpft und problematisch bleibt. Beim Verständnis dessen hilft der Einblick in die Kolonialgeschichte und die jüngeren Entwicklungen des Begriffs öffentlicher Räume in Indien.



Abb. 1: Verschönerte Promenade in Mumbai, „Don't spoil beauty of this place“, 2013 (Foto: H. Grenzebach)

Literaturverzeichnis

Arabindoo, P. (2010): 'City of sand': Stately Re-Imagination of Marina Beach in Chennai. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 35(2): 379–401.

Arabindoo, P. (2012): Bajji on the Beach: Middle Class Food Practices in Chennai's New Beach. In: McFarlane, C. & Waibel, M. (eds.): *Urban Informalities. Reflections on the Formal and Informal*. Farnham, 67–88.

Chakrabarty, D. (1992): Of Garbage, Modernity and the Citizen's Gaze. In: *Economic and Political Weekly* 27(10-11): 541–547.

Dirks, N. B. (2001): *Castes of Mind. Colonialism and the Making of Modern India*. Princeton.

Fernandes, L. (2004): The Politics of Forgetting: Class Politics, State Power and the Restructuring of Urban Space in India. In: *Urban Studies* 41(12): 2415–2430.

Glover, W. J. (2012): Construing Urban Spaces as 'Public' in Colonial India: Some Notes From the Punjab. In: Malhotra, A., Mir, F. (eds.): *Punjab Reconsidered. History, Culture, and Practice*. Oxford: 211–224.

Kaviraj, S. (1997): Filth and the Public Sphere: Concepts and Practices about Space in Calcutta. In: *Public Culture* 10(1): 83–113.

Patel, S. (2009): *Urban Studies. An Exploration in Theories and Practices*. In: Patel, S. (ed.): *Urban Studies*. Oxford: 1–38.

Kontakt

Helene Grenzebach (Dipl.-Geogr.)
Geographisches Institut, Universität Göttingen
Goldschmidtstraße 5, 37077 Göttingen
helene.grenzebach@geo.uni-goettingen.de

Delhis Kulturerbe – Aushandlungsprozesse um eine bedrohte (mega-) städtische Ressource

Tine Trumpp

Schlagworte: Städtisches Kulturerbe, Megastädte, Delhi, Indien

Einleitung

Die Attraktivität von Städten im nationalen sowie im internationalen Kontext wird mehr und mehr von Faktoren bestimmt, die über ihre ökonomische Bedeutung hinausgehen (Hall 2000, Bassett et al. 2005). 'Weiche' und 'immaterielle' Aspekte, kulturelle, soziale, individuelle sowie standortbezogene und funktionale Charakteristika gewinnen an Bedeutung (Rypkema 2005). Relevant sind diese Eigenschaften für die Konzeption von erfolgreichen Stadtentwicklungsstrategien, für den Wettbewerb zwischen Städten und für ihre Platzierung in der globalen Städtehierarchie (Trumpp & Kraas 2015). Innerhalb einzelner Städte treten heute Fragen nach Identität und Lebensqualität immer mehr in den Vordergrund (Léautier 2007), wobei insbesondere kulturelle Werte an Bedeutung gewinnen. Sie bilden eine der Grundlagen für die Einzigartigkeit von Städten und deren Wettbewerbsvorteile (Rypkema 2005, Trumpp & Kraas 2015). In diesem Zusammenhang kommt dem städtischen Kulturerbe eine besondere Bedeutung zu (Rypkema 2005), und zwar sowohl im Sinne von kulturellen Objekten und Praktiken, als auch im Sinne kultureller Werte, Traditionen und Lebensweisen. Gerade in asiatischen (Mega-)Städten, als dynamische und lebendige Orte, an denen eine Verflechtung von Tradition und Moderne, von gelebter Geschichte und städtebaulichem Aufbruch greifbar werden, spielt die Erhaltung des Kulturerbes und seine Integration in die zukünftige Stadtentwicklung eine immer größere Rolle. Dies ist nicht nur wichtig im Hinblick auf ökonomische Aspekte sondern vor allem auch im Hinblick auf kulturelle Solidarität, Bildung, Ästhetik, Religion, Spiritualität und die Schaffung von urbanen Identitäten (Trumpp & Kraas 2015).

In diesem Spannungsfeld ist es interessant zu untersuchen, wie eine südasiatische Megastadt mit ihren historischen Zeugnissen umgeht. Welche kulturellen, gesellschaftlichen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Aspekte spielen hierbei eine Rolle? Wird städtisches Kulturerbe als Wert erkannt und geschützt oder im Zuge von Globalisierungseinflüssen und zugunsten von Modernisierungsprozessen vernachlässigt? Wer sind relevante Akteure und wie wird Kulturerbe von ihnen wahrgenommen und sein Schutz ausgehandelt?

Delhi – Megastadt mit bewegter Geschichte

Delhi bietet sich für die Untersuchung dieser Fragen aus zwei Gründen an. Zum einen besitzt die indische

Hauptstadt aus historischer Perspektive eine lange und bewegte Geschichte, deren verschiedene Epochen bis heute ihre Spuren hinterlassen haben sowohl in baulicher Form als auch in Form von lebendigen Traditionen und Lebensweisen. Zum anderen hat Delhi aus zeitgenössischer Perspektive viele Herausforderungen zu bewältigen, die für heutige Megastädte charakteristisch sind.

Die Siedlungsaktivitäten auf dem heutigen Stadtgebiet Delhis gehen zurück bis ins 3. Jahrhundert v. Chr. Seitdem wurde die Stadt politisch und religiös durch Hinduismus, Islam, Britische Kolonialisierung und nach der Unabhängigkeit 1947 durch den Aufbau eines demokratischen Indien geprägt (Fernandes 2006). Die Zeugnisse dieser bewegten Geschichte reichen von Mauerresten über Fortanlagen und historische Gärten bis zu großen Moscheen und reich ausgeschmückten Grabmälern. Nach wie vor prägend für die Stadtstruktur und das innerstädtische Stadtbild ist die Dichotomie zwischen der Altstadt Shahjahanabad/Old Delhi, der letzten Hauptstadt des indischen Mogulreiches, und Lutyen's Delhi oder New Delhi, der letzten Hauptstadt Britisch Indiens.

Neben der politischen Funktion als Hauptstadt Indiens spielt Delhi eine große Rolle als Industrie- und Dienstleistungszentrum (Nath 2007), wobei die neoliberale Ausrichtung der indischen Wirtschaft auch in den aktuellen stadtplanerischen Maßnahmen erkennbar ist. Besonders deutlich wird dies in der Zielsetzung der Stadtregierung, Delhi zu einer globalen Metropole und 'world class city' zu machen (DDA 2007). In diesen Prozess wird der private Sektor immer stärker einbezogen, da das Investitionspotential der öffentlichen Hand nicht ausreicht, um die anvisierten Ziele zu erreichen. Die Folgen davon, wie z.B. ein enormer Anstieg der Bodenpreise und der Grundstücksspekulation durch die Öffnung des Land- und Wohnungsmarktes für private Investoren in den 1990er Jahren (Kundu 2003, Baviskar 2006), haben große Auswirkungen auf Delhis Stadtgefüge. Die Stadt entwickelt sich immer mehr zu einer globalisierten Metropole mit moderner Infrastruktur, qualitativ hochwertigen Standorten für Wohnen und Arbeiten, mit Shopping Malls und großen Sportstätten (Dupont 2011). Gleichzeitig leben in Delhi jedoch nach offiziellen Schätzungen 3,1 Mio. Menschen in

Slums (MHUPA 2010) und Probleme durch großes Verkehrsaufkommen, Umweltverschmutzung Migration, Bevölkerungs- und Flächenwachstum, gesellschaftliche Ungleichheiten, Infrastrukturprobleme etc. stellen die Stadtregierung vor große Herausforderungen. Nicht selten werden Umweltschutzargumente dafür instrumentalisiert, im Sinne weltstädtischer Visionen Slums zu räumen und Großprojekte zu realisieren (Follmann & Trumpp 2013).

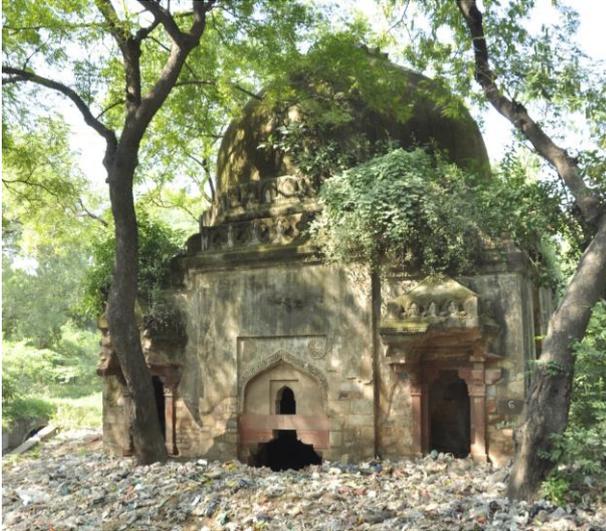


Abb. 1: Nicht geschütztes historisches Grabmal Delhi (Foto: T. Trumpp)

Kulturerbe-Governance in Delhi

Die oben genannten Prozesse und Entwicklungen führen dazu, dass das Kulturerbe Delhis zu einer bedrohten Ressource wird. Der Zustand vieler als schützenswert eingestufte historische Bauwerke ist prekär und nur ein Bruchteil davon fällt in die Verantwortung der zuständigen Behörden. Der Rest erhält keinen formalen Schutz (Trumpp & Kraas 2015). Um die Funktionsweise von Kulturerbeschutz in einer Megastadt und die Aushandlungsprozesse zwischen den zahlreichen beteiligten Akteuren innerhalb vielgestaltiger Rahmenbedingungen zu verstehen ist es nötig, traditionelle Begrifflichkeiten von Herrschaft und Regieren zu erweitern (Schmitt 2011). Legt man dabei die Annahme zugrunde, dass die Steuerung und Aushandlung kultureller Aufgaben und Phänomene nicht mehr nur durch die öffentliche Hand stattfindet, sondern innerhalb komplexer Strukturen bestehend aus öffentlichen und privaten, individuellen und kollektiven Akteuren, mit ihren jeweiligen Interessen (Knoblich & Scheytt 2009), dann bietet es sich an, den konzeptionellen Rahmen einer Kulturerbe-Governance anzulegen. Dieser Ansatz ermöglicht es zu untersuchen, wer die relevanten Akteure sind, welche Handlungsoptionen diese haben und welches Verständnis von Kulturerbe den Handlungen dieser Akteure zu Grunde liegt. Darüber hinaus ist es wichtig zu analysieren, welche

Steuerungsmechanismen und Regelungssysteme im Hinblick auf den Schutz von urbanem Kulturerbe vorhanden sind und wie diese die Aushandlungsprozesse zwischen den Akteuren steuern.

Das Verständnis von Kulturerbe in Delhi

Handeln und Entscheidungen von Akteuren werden beeinflusst vom zugrunde liegenden Verständnis eines bestimmten Sachverhalts. Im Kulturerbeschutz wird, aufgrund unterschiedlicher Bedeutungszuschreibungen, die Frage was schützenswert ist und was nicht, in verschiedenen kulturellen Kontexten unterschiedlich verhandelt. So unterscheidet sich die Situation in indischen Megastädten nicht nur anhand der zu bewältigenden Herausforderungen von beispielsweise einer europäischen Stadt, sondern vor allem auch durch die Existenz lebendiger Traditionen, einer anderen Wahrnehmung historischer Strukturen und einem abweichenden Konzept von Authentizität (Trumpp & Kraas 2015). Die Annahme, dass historische Strukturen als Beweis von gesellschaftlichem Fortschritt grundsätzlich erhaltenswert sind, ist im ‚westlichen‘ Kontext entstanden, in dieser Form jedoch nicht immer auf andere kulturelle Kontexte anwendbar (Menon 2003). In ‚nicht-westlichen‘ Kulturen, so auch in Indien, herrscht statt einem linearen eher ein zyklisches Geschichtsverständnis vor (Kraas 2002, Karlström 2005), und die Heiligkeit eines Ortes ist oft von größerer Bedeutung als ein dort befindliches historisches Gebäude; Gebäude werden innerhalb dieses Verständnisses eher als sich immer weiter verändernde Artefakte und nicht als statische Objekte angesehen (Mehrotra 2009).

In Indien bestehen bezüglich dem Schutz städtischen Kulturerbes vor allem zwei Ansätze: zum einen findet eine intellektuell geführte Debatte über den Umgang mit dem Kulturerbe statt, die die starke Verflechtung historischer Bauten mit kulturellen, traditionellen und gesellschaftlichen Praktiken und Lebensweisen einbezieht. Die Vergangenheit wird nicht (länger) getrennt von der Gegenwart und der Zukunft betrachtet. Vielmehr wird Kulturerbe als lebendiges historisches Erbe charakterisiert und im Kontext einer kontinuierlichen und fließenden Modernisierung und Anpassung von Traditionen, Fähigkeiten, Überzeugungen und Praktiken diskutiert und als Ressource für die Zukunft verstanden (Mehrotra 2009). Nach diesem Verständnis geht es beim Schutz städtischen Kulturerbes nicht nur um die Erhaltung baulicher Strukturen und Materialien, sondern eher um das Management von Konglomeraten aus Gebäuden, Werten, Traditionen, Bedeutungen und lokalen Gemeinschaften, die sich über die Zeit entwickeln und verändern (Trumpp & Kraas 2015).

Der zweite Ansatz, der in Indien existiert, liegt dem Handeln der offiziell für Kulturerbeschutz zuständigen Behörden zugrunde. Deren Verständnis geht

zurück auf die Regeln und Ideale, die während der Britischen Kolonialzeit in Indien etabliert wurden. Hier steht das materielle, aus Stein gebaute Kulturerbe im Vordergrund (Falser 2008). Dies führt zu einer Konzentration der öffentlichen Schutzbemühungen auf einzelne, herausragende Monumente und als wichtig eingestufte bauliche Überreste. Es geht hierbei nicht um Restaurierung oder Wiederaufbau, sondern vor allem um die Erhaltung und Konservierung von Ruinen. Auch wenn der Archaeological Survey of India (ASI), die oberste Denkmalschutzbehörde Indiens, seinen Fokus langsam hin zu einer Integration von Kulturerbe in die Stadtstruktur und einer Anpassung an gesellschaftliche Gegebenheiten verlagert, so wird in operativer Hinsicht nach wie vor dieses traditionelle Verständnis von Kulturerbeschutz umgesetzt (Trumpp & Kraas 2015).

Akteure und ihre Handlungen

Das Netzwerk an Akteuren, die am Schutz von Kulturerbe in Delhi beteiligt sind, gestaltet sich sehr komplex. Da Delhi sowohl Bundesstaat als auch Hauptstadt ist, sind sowohl nationale als auch bundesstaatliche Behörden verantwortlich. Es sind sowohl Behörden involviert, die direkt für Kulturerbeschutz verantwortlich sind, wie der Archaeological Survey of India (ASI) oder das Kulturministerium, als auch Stadtplanungsbehörden, wie die Delhi Development Authority (DDA) auf nationaler, oder die Municipal Corporation Delhi (MCD) auf staatlicher Ebene. Eine wichtige Rolle spielen darüber hinaus NGOs wie z.B. der Indian National Trust for Art and Cultural Heritage (INTACH), und vor allem die lokale Bevölkerung und die Besitzer und Bewohner historischer Gebäude und der Altstadt. Dabei ist das Anliegen der NGOs vor allem diejenigen Strukturen zu schützen, die außerhalb der Verantwortung der offiziellen Behörden liegen (Trumpp & Kraas 2015).

Institutionelle und gesetzliche Rahmenbedingungen

Die Handlungsumgebung und Handlungsmöglichkeiten für die am Kulturerbeschutz beteiligten Akteure werden von institutionellen und gesetzlichen Rahmenbedingungen bestimmt. In Delhi spielen hier sowohl Gesetze und Regularien eine Rolle, die direkt den Kulturerbeschutz betreffen, aber auch städtebauliche Planungsinstrumente. Dabei handelt es sich sowohl um Konventionen und Dokumente internationaler Organisationen als auch um Regelwerke und Planungsinstrumente auf nationaler und lokaler Ebene (Trumpp & Kraas 2015).

Fazit

Betrachtet man die hier beschriebene Governance kulturellen Erbes in Delhi, bestehend aus einer kontroversen Diskussion um die Bedeutung von Kulturerbe, einer Vielzahl an beteiligten Akteuren und komplexen gesetzlichen Rahmenbedingungen, wird deutlich, dass es sich bei Kulturerbeschutz in einer Megastadt um eine komplexe Aufgabe handelt. Die prekäre Situation großer Teile des Kulturerbes in Delhi liegt in einer Kombination aus Ursachen begründet – auf konzeptioneller, struktureller, operationaler sowie auf gesellschaftlicher Ebene. Ein integrativer Ansatz ist notwendig, um den komplexen Herausforderungen für einen erfolgreichen Kulturerbeschutz in Delhi zu begegnen. Um diesen Ansatz zu entwickeln und ihn an die lokalen und aktuellen Gegebenheiten anzupassen ist es erforderlich, die Interaktion der verschiedenen Governance-Elemente zu verstehen. Eine ausführliche Konzeptualisierung der Kulturerbe-Governance im megaurbanen Umfeld und im Rahmen aktueller und zukünftiger Stadtentwicklungstendenzen kann dazu einen wichtigen Beitrag leisten.



Abb. 2: Jama Masjid Delhi (Foto: T. Trumpp)

Literaturverzeichnis

- Bassett, K. et al. (2005): Urban Dilemmas of Competition and Cohesion in Cultural Policy. In: Buck, N. (ed.): *Changing Cities: Rethinking Urban Competitiveness, Cohesion and Governance*. Basingstoke, 132–153.
- Baviskar, A. (2006): Demolishing Delhi – World Class City in the Making. In: *Mute*, 2(3): 88–95.
- Delhi Development Authority (DDA) (2007): *Delhi Master Plan 2021*. New Delhi.
- Dupont, V. (2011): The Dream of Delhi as a Global City. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 35(3): 1–22.
- Falser, M. (2008): From Venice 1964 to Nara 1994 - Changing Concepts of Authenticity? Conservation and Preservation - Interactions between Theory and Practice. In memoriam Alois Riegl (1858–1905), Proceedings of the International Conference of the ICOMOS International Scientific Committee for the Theory and the Philosophy of Conservation and Restoration, Vienna, Austria, April 23–27.
- Fernandes, B. G. (2006): Making Delhi a Better Place: Promoting a Vision of Urban Renaissance. Delhi.
- Follmann, A. & Trumpp, T. (2013): Armutsbekämpfung oder Bekämpfung der Armen? Weltstadtvisionen und Slumräumungen in Delhi. In: *Geographische Rundschau* 10: 4–11.
- Hall, P. (2000): Creative Cities and Economic Development. In: *Urban Studies*, 37(4): 639–649.
- Karlström, A. (2005): Spiritual Materiality: Heritage Preservation in a Buddhist World? In: *Journal of Social Archaeology* 5(3): 338–355.
- Knoblich, T. & Scheytt, O. (2009): Zur Begründung von Cultural Governance. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8: 34–40.
- Kraas, F. (2002): Angkor Wat und Pagan: Konflikte zwischen Schutz des Weltkulturerbes und Ferntourismus? In: Karrasch, H. (ed.): *Ferntourismus: Potentiale, Konflikte, Nachhaltigkeitsanspruch*. In: *HGG-Journal* 17: 125–149.
- Kundu, A. (2003): Politics and Economics of Land Policies: Delhi's new Master Plan. In: *Economic and Political Weekly* 38(34): 3530–3532.
- Léautier, F. (2007): *Cities in a Globalizing World – Governance, Performance and Sustainability*. Washington DC.
- Mehrotra, R. (2009): Conservation and Change. Questions for Conservation Education in Urban India In: Baig, A. & Mehrotra, R. (eds.): *Thinking Conservation: Contemporary Perspectives for India*. New York. http://issuu.com/luvjack/docs/thinking_conservation_book_ss/1 (05.03.2014).
- Menon, A. G. K. (2003): The case of an Indian charter. In: seminar – web edition, 530. <http://www.india-semi-nar.com/2003/530/530%20a.g.%20krishna%20me non.htm> (25.03.2014).
- Ministry of Housing and Urban Poverty Alleviation (MHUPA) (2010): *Report of the Committee on Slum Statistics/Census*. New Delhi. http://mhupa.gov.in/W_new/Slum_Report_NBO.pdf (12.03.2015).
- Nath, V. (2007): *Urbanization, Urban Development and Metropolitan Cities in India*. New Delhi, Tokyo.
- Rypkema, D. D. (2005): Globalization, Urban Heritage and the 21st Century Economy. In: *Global Urban Development* 1 (1): 1–8.
- Schmitt, T. M. (2011): *Cultural Governance: zur Kulturgeographie des UNESCO-Welterberegimes*. Stuttgart.
- Trumpp, T. & Kraas, F. (2015): Urban Cultural Heritage in Delhi, India: Asset for the Future or Neglected Resource? In: *ASIEN* 134 (Januar 2015): 1–20.

Kontakt

Tine Trumpp (Dipl. Geogr.)
 Geographisches Institut, Universität zu Köln
 Albertus Magnus Platz, 50674 Köln
 tine.trumpp@uni-koeln.de

Where Premodernism and Postmodernism Meet: Dynamiken in Nordpakistan

Matthias Schmidt

Schlachworte: Pakistan, Entwicklung, Modernisierung, Diskurse, Hochgebirge,

Einleitung

Ländliche Räume werden mitunter als "Entschleunigungsasen" bezeichnet, in denen sich Entwicklungen scheinbar verspätet oder in abgeschwächter Form abzeichnen. Eine besonders ausgeprägte Form ruraler Lebensräume stellen Hochgebirge dar, deren Bewohner zudem oftmals als rückständig und traditionsverhaftet charakterisiert werden. Im Sinne klassischer Regionalentwicklungstheorien weisen Hochgebirgsräume entwicklungs-hemmende Faktoren auf, wie etwa ein ausgeprägtes Relief, ein hohes Potential an Naturrisiken, geringe Bevölkerungs- und Siedlungsdichten oder ein weitmaschiges Netz an Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur. Entsprechend gelten sie als „unterentwickelte“ Räume.

Unbestritten erfordert der Lebensraum Hochgebirge aufgrund seiner topographischen und ökologischen Gegebenheiten von den Bewohnern besondere Bemühungen. Inwieweit aber diese entwicklungs-hemmenden Faktoren heute noch prägend oder erklärend sind, soll mit einem Blick auf die erstaunlichen Dynamiken und Entwicklungserfolge im Karakorum Nordpakistans überprüft und damit die These der Rückständigkeit von Gebirgsgesellschaften in Frage gestellt werden.

Baltistan – ein hoffnungsloser Fall?

Die Studie bezieht sich auf die Region Baltistan im zentralen Karakorum Nordpakistans (vgl. Abb. 1), deren Bewohner einen tibetischen Dialekt, Balti, sprechen und sich mehrheitlich zur Zwölferschia bekennen (Schmidt 2004; 2012). 1842 fiel Baltistan an den *Princely State of Jammu & Kashmir* und geriet somit unter die Herrschaft des *British Empire*. Seit der Teilung des Subkontinents und des ersten Kaschmir-Krieges steht die Region unter pakistanischer Verwaltung und ist Teil des heute als Gilgit-Baltistan bezeichneten Verwaltungsterritoriums.

In den Berichten kolonialzeitlicher Abenteurer und Entdeckungsreisender, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts Baltistan bereisten, finden sich, gepaart mit zivilisatorischem Missionierungsdrang und unerschütterlichem Überlegenheitsgefühl, markante Zuschreibungen von Unterentwicklung und Zivilisationsdefiziten. So werden die Balti etwa als „uncivilised savages“ und „wild looking men“ (Younghusband 1896: 260) oder als „primitive and unintelligent“

(Workman & Workman 1908: 201) bezeichnet. Noch in den 1960er Jahren schrieb der Geograph Furrer (1967: 13): „Besonders in den hochgelegenen Siedlungen leben die Menschen gewissermaßen noch auf steinzeitlicher Kulturstufe.“ Diese Perzeption von Rückständigkeit der Gesellschaften im Hochgebirgsraum Baltistans persistiert im kollektiven Gedächtnis einer sich modernisierenden Welt bis heute. So assoziiert Alok Bansal vom *Institute for Defence Studies and Analysis* (New Delhi) erst jüngst den Raum mit Stagnation, Armut und Rückständigkeit: "Gilgit and Baltistan constitute the most backward areas in the entire South Asia and the region seems to have missed the development bus completely" (Bansal 2008: 93).

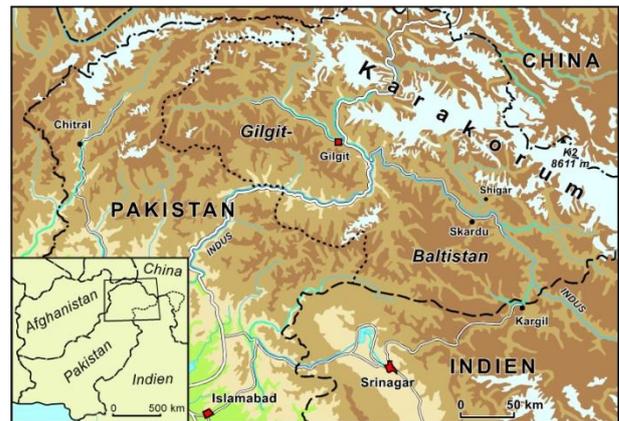


Abb.1: Untersuchungsregion Baltistan (Entwurf: M. Schmidt 2015)

Ein Blick auf die naturräumlichen Voraussetzungen und soziopolitischen Hintergründe scheint diesen Eindruck zu bestätigen. So weist der Karakorum eine defizitäre Ressourcenausstattung auf, die Siedlungen sind verhältnismäßig klein, abgelegen und scheinbar isoliert, die ethnische Minderheit der Balti ist politisch marginalisiert und Mensch, Infrastruktur und Immobilien sind einem hohen Naturgefahrenrisiko ausgesetzt. Zudem machen die großen Distanzen zwischen den Siedlungen sowie zu zentralen Märkten den Transport von Mensch und Gütern zeit- und kostenintensiv. Unter der Annahme, dass die räumlichen Parameter Dichte und Entfernung maßgeblich Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung haben (World Bank 2009) erstaunen die positiven Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte in Baltistan, die sich in diesem ökologisch benachteiligten, sozioöko-

nomisch marginalisierten und politisch umstrittenen Raum vollzogen haben.

Kreative Adaptionen an topographische und ökologische Herausforderungen

Die Basis der Lebenssicherung bildet die gemischte Gebirgslandwirtschaft, eine Kombination von Bewässerungsfeldbau und mobiler Viehzucht. Diese Form der Agrarwirtschaft ist an die ökologischen Bedingungen des Karakorum mit semiariden Talbereichen, kurzen Vegetationsperioden und ausgeprägter Höhendifferenzierung angepasst. In jahrhundertelangen Adaptionprozessen entwickelten die Balti elaborierte Praktiken zur effektiven Nutzung der knappen Ressourcen Boden und Wasser (vgl. Schmidt 2004).



Abb. 2: Straße im Bashe-Tal (Baltistan) (Foto: M. Schmidt)

In Anbetracht eines beträchtlichen Bevölkerungswachstums stellt heute insbesondere nutzbares Ackerland eine limitierende Ressource dar. Als Folge der praktizierten, auf einer Mischung von islamischem und lokalem Recht basierenden Realerbteilung hat sich der Ackerlandbesitz pro Haushalt stetig verkleinert. Somit reichen die Agrarressourcen zur Sicherung der Nahrungsmittelversorgung nicht mehr aus.

Eine Strategie zur Reduzierung dieser Versorgungslücke besteht in dem Anbau von *Cash Crops*, etwa Kartoffeln, die als Saatkartoffeln verhältnismäßig hohe Preise in den städtischen Zentren Pakistans erzielen, oder Aprikosen und Äpfel. Die erwirtschafteten Einkommen können zum Erwerb des staatlich subventionierten Weizenmehls genutzt werden. Mit solcherart Nischennutzung werden somit die schwierigen agrarökologischen Voraussetzungen in einen Vorteil umgewandelt. Eine wichtige Voraussetzung der überregionalen Vermarktung stellt der in den 1970ern erbaute *Karakorum Highway* dar, durch den die Region ganzjährig an das pakistanische Tiefland angebunden ist. Aber auch diese wichtige „Lebensader“ ist nach Starkniederschlägen oder Erdbeben durch Steinschlag, Muren oder Lawinen mehrmals pro Jahr unterbrochen. Die insgesamt hohe Straßendichte – nahezu jede Siedlung Baltistans ist an das Straßennetz angeschlossen (vgl. Abb. 2) –

ist auch Folge der strategisch-militärischen Bedeutung der Region im Kaschmir-Konflikt.

Externe Entwicklungsimpulse und Modernisierung

Staatliche und nicht-staatliche Organisationen, wie etwa die *Aga Khan Foundation* (vgl. Fazlur-Rahman 2007), leisten seit Jahrzehnten wichtige Entwicklungsimpulse in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Landwirtschaft, Infrastruktur oder Mikrokredit. Besonders markante Erfolge sind im Bildungssektor zu verzeichnen (vgl. Benz 2014). So stieg die Alphabetisierungsrate im Skardu District von 33% (1998) auf voraussichtlich 57% (2013) (Statistical Cell 2013). Die inzwischen sehr hohe Einschulungsrate betrifft nicht nur Jungen, sondern auch Mädchen (vgl. Abb. 3); bei höheren Bildungsabschlüssen besteht jedoch noch eine beträchtliche Diskrepanz zwischen den Geschlechtern.

Im Infrastrukturbereich wurde neben dem bereits erwähnten Ausbau von Straßen auch die Wasserversorgung durch die Anlage von Leitungssystemen vielerorts verbessert. Proportional haben mehr Menschen Baltistans Zugang zu sauberem Trinkwasser als im Rest des Landes (World Bank 2010). Eine messbare Folge des höheren Bildungsniveaus und der verbesserten Wasserversorgung sind die gesunkenen Sterblichkeitsraten bei Säuglingen, Kindern und Müttern, die jedoch immer noch über dem Landesdurchschnitt liegen (Statistical Cell 2013).



Abb. 3: Mädchenschule in Shigar-Ort (Baltistan) (Foto: M. Schmidt)

Neben dem Bevölkerungswachstum haben auch geänderte Wohnpräferenzen das Siedlungsbild deutlich verändert. Eine zunehmende Zersiedlung ist insbesondere in größeren Agglomerationen zu konstatieren, wodurch oftmals wertvolles Ackerland versiegelt wird. In Shigar-Ort sind etwa drei Viertel der Wohngebäude jünger als 25 Jahre oder wurden modernisiert (Kreutzmann et al. 2008). Die traditionell aus Stein, Lehm und Holz errichteten und damit verhältnismäßig erdbebensicheren und gut isolierten eng verbauten Gehöfte mit integrierten Viehställen sind selten geworden. Präferiert werden heute eingeschossige, frei stehende Wohnhäuser, die in ihrem Baustil jenen im pakistanischen Tiefland ähneln, aber deutlich schlechter isoliert sind.

Auch der Ausbau der Elektrifizierung schreitet rasch voran, so dass immer mehr Siedlungen und Wohngebäude Anschluss an das Stromnetz erhalten. Dies geht einher mit dem Einzug von TVs, Kühlschränken, Waschmaschinen und Computern. Besonders rasant breitet sich die Telekommunikation aus: Gab es 1998 im gesamten Shigar-Tal lediglich 25 Festnetzanschlüsse, die ausschließlich über eine Telefonvermittlung national nutzbar waren, so verfügen in Shigar heute Tausende von Haushalten über mindestens ein Mobiltelefon, mit dem kostengünstig Anrufe weltweit getätigt werden können (eigene Erhebungen). Als Begleiterscheinung gesteigerter Stromnutzung und veränderter Wohnverhältnisse muss heute ein nicht unbeträchtlicher Anteil des Erwerbseinkommens für Energie aufgewendet werden, womit eine Abhängigkeit von regelmäßigen monetären Einkommen entsteht.

Regionsspezifische Entwicklungspotentiale

Die kulturelle und naturräumliche Einzigartigkeit Baltistans bietet ein großes touristisches Potential. So wird Gilgit-Baltistan als die spektakulärste und faszinierendste Region Pakistans beworben (Pakistan Tourism Development Corporation 2015). Neben Gruppen und Einzelreisenden kommen insbesondere Trekkingtouristen und Alpinisten aus der ganzen Welt in den Karakorum, womit sich der lokalen Bevölkerung verschiedene saisonale Beschäftigungsmöglichkeiten bieten, etwa als Bergführer, Träger, Koch oder Fahrer (vgl. Abb. 4). Auf diese Weise verdienen viele junge Männer Baltistans im Sommer ein wichtiges Zusatzeinkommen, das etwa dem Jahresgehalt eines Lehrers entspricht. Tourismus ist heute nach Handel der bedeutendste profitorientierte Wirtschaftssektor der Region, der aber aufgrund anfälliger Verkehrsverbindungen, negativer Berichterstattung über Pakistan in internationalen Medien und politisch-militärischer Konfliktlagen fragil und erheblichen Fluktuationen unterworfen ist.



Abb. 4: Träger einer alpinistischen Expedition in Askole (Baltistan) (Foto: M. Schmidt)

Eine weitere jüngere Einkommensquelle bietet die oftmals extrem gefährliche Exploration von Edelsteinen und Mineralien. Amethyste, Aquamarine, Rubine, Topase, Turmaline und andere Kristalle aus Baltistan werden weltweit gehandelt. Aber auch der

Abbau von Marmor für Kunden in den städtischen Agglomerationen bietet als Nischenproduktion ein Einkommen für einige wenige beim Abbau, Handel oder Transport.

Diversifizierte multilokale *Livelihoods*

Den größten Beitrag zur individuellen und mittelbar auch zur regionalen Entwicklung liefert jedoch die Mobilitätsbereitschaft der lokalen Bevölkerung. Der Bedeutungsverlust der Agrarwirtschaft, ein Mangel an außeragrarisches Beschäftigungsmöglichkeiten sowie der Wunsch nach Teilhabe an der Modernisierung und eine zunehmende Monetarisierung des Lebensstils lassen es notwendig erscheinen, Beschäftigung und Einkommen außerhalb der Region zu suchen. Bereits eine gewisse Tradition hat der Dienst im Militär. So senden kinderreiche Familien einen oder mehrere Söhne zum Militär, womit der Druck auf die begrenzten Landressourcen gesenkt wird. Mit den Abfindungen am Ende des Militärdienstes tätigen die pensionierten Soldaten oftmals produktive Investitionen in ein Fahrzeug oder ein Ladengeschäft. Weit verbreitet ist heute auch die Bildungs- und Arbeitsmigration in städtische Agglomerationen oder ins Ausland, insbesondere in die Golfstaaten. Die Geldsendungen unterstützen die lokalen *Livelihoods* und werden verstärkt in die Ausbildung der Kinder investiert. Allerdings bedeutet die Abwesenheit von Haushaltsmitgliedern eine höhere Arbeitsbelastung, insbesondere für die Frauen. Hierbei tritt erschwerend hinzu, dass traditionelle Vorstellungen über geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die strikte Trennung der Sphären von Mann und Frau die Ausübung bestimmter Tätigkeiten nahezu unmöglich macht. So gelten Feldbewässerung und Dienst auf den Hochweiden als reine Männerarbeiten. Bei einem Mangel an männlichen Arbeitskräften im Haushalt können manche Arbeiten deshalb nur mit Hilfe nachbarschaftlicher Arrangements oder bezahlter Dienste ausgeübt werden (Schmidt 2004).

Heute sind viele Haushalte Baltistans landesweit bis global vernetzt und verfolgen multilokale *Livelihood*-Strategien. Der damit einhergehende Aufbau von Sozialkapital mit großer räumlicher Reichweite erhöht die Teilhabechancen an der globalen Wohlstandsentwicklung. Durch diese Vernetzungen und die gesammelten Eindrücke, Erfahrungen und Kenntnisse kommt es zur Diffusion von Entwicklungsimpulsen. Dies führt letztendlich auch zur Änderung lokaler Lebensstile. So gewinnen elektronische Geräte an Bedeutung und mit den veränderten Baustilen werden bewusst die erwünschten oder erfolgten Änderungen der Lebensweise zum Ausdruck gebracht. Die gesellschaftliche Transformation manifestiert sich allerdings auch in einer zunehmenden Unwilligkeit der Beteiligung an ehemals obligatorischen Gemeinschaftsarbeiten wie der Instandhaltung der Bewässerungskanäle oder der Ausübung von Diensten auf den Hochweiden.

Fazit

Der weitgehend ländlich geprägte Hochgebirgsraum Baltistan zeichnet sich entgegen der weit verbreiteten These von Stagnation und Rückständigkeit durch dynamische Entwicklungen aus. Durch kreative Adaptionsprozesse der Bewohner sowie extern induzierte Maßnahmen und Programme verlieren naturräumliche Entwicklungshemmnisse an Bedeutung und können teilweise sogar in Vorteile umgewandelt werden. Der Ausbau der Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur und damit die verbesserte Zugänglichkeit und Vernetzung sind wichtige Voraussetzungen für die Erweiterung von Handlungsspielräumen und die Entfaltung individueller Fähigkeiten. Eine multilokale Vernetzung, Sozialkapital und formelle Bildung gewinnen an Bedeutung und sind

wichtige Faktoren innerhalb aktueller *Livelihood*-Strategien. Sie eröffnen neue Möglichkeiten der Teilnahme und Teilhabe an der landes- und weltweiten Wohlstandsentwicklung. Allerdings bleiben materiell und gesellschaftlich benachteiligten Gruppen diese Wege zur Überwindung von Armut und Unterentwicklung oftmals verschlossen, wodurch eine Verschärfung der Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern dieser Prozesse zu erwarten ist. Aus individueller Perspektive findet Entwicklung zunehmend „deterritorialisiert“ (Robinson 2002) statt, da sie zu meist nicht mehr an den Raum gebunden, sondern Resultat funktionierender Netzwerke ist, die sich individuell erheblich unterscheiden können.

Literaturverzeichnis

Bansal, A. (2008): Gilgit-Baltistan: The Roots of Political Alienation. In: *Strategic Analysis* 32(1): 81–101.

Benz, A. (2014): *Education for Development in Northern Pakistan: Opportunities and Constraints for Rural Households*. Oxford.

Fazlur-Rahman (2007): The Role of Aga Khan Rural Support Programme in Rural Development in the Karakorum, Hindu Kush & Himalayan Region: Examples from the Northern Mountainous Belt of Pakistan. In: *Journal of Mountain Science* 4(4), S. 331–343.

Furrer, G. (1967): Siedlungs- und agrargeographische Beobachtungen im Braldotal (Karakorum). In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 15: 6–13.

Kreutzmann, H., Schmidt, M. & Benz, A. (eds.) (2008): *The Shigar Microcosm: Socio-economic Investigations in a Karakoram Oasis, Northern Areas of Pakistan*. In: *Occasional Papers Geographie* 35. Berlin.

Pakistan Tourism Development Corporation (2015): *Destinations: About Gilgit-Baltistan*. www.tourism.gov.pk/northern_areas.html (10.03.2015).

Robinson, W.I. (2002): Remapping Development in Light of Globalisation: From a Territorial to a Social Cartography. In: *Third World Quarterly* 23(6): 1047–1071.

Schmidt, M. (2004): Boden- und Wasserrecht in Shigar, Baltistan. Autochthone Institutionen der Ressourcennutzung im Zentralen Karakorum. In: *Bonner Geographische Abhandlungen* 112. Sankt Augustin.

Schmidt, M. (2012): (Un)mögliche Entwicklungen im Karakorum Nordpakistans. In: *Geographische Rundschau* 64(9): 20–27.

Statistical Cell (2013): *Gilgit-Baltistan at a glance 2013*. Planning and Development Department, Govt. of Gilgit-Baltistan. www.gilgitbaltistan.gov.pk (10.03.2015).

Workman, F. B. & Workman, W. H. (1900): *In the Ice World of Himalaya: Among the Peaks and Passes of Ladakh, Nubra, Suru and Baltistan*. London. (Reprint: New Delhi 1994).

World Bank (2009): *World Development Report 2009: Reshaping Economic Geography*. Washington D.C.

World Bank (2010): *Pakistan Gilgit-Baltistan Economic Report: Broadening the Transformation*. <https://openknowledge.worldbank.org/handle/10986/2984> (10.03.2015).

Younghusband, F. E. (1896): *The Heart of a Continent. A Narrative of Travels in Manchuria, Across the Gobi Desert, Through the Himalayas, the Pamirs, and Chitral, 1884-1894*. London.

Kontakt

Matthias Schmidt (PD Dr.)
Institut für Wirtschafts- und Kulturgeographie, Universität Hannover
Schneiderberg 50, 30167 Hannover
schmidt@kusogeo.uni-hannover.de

Conceptualising ‘everyday disasters’ in climate change adaptation

Aditya Ghosh

Keywords: Disasters, risk reduction, climate change, adaptation, flood, resilience

Introduction

This paper introduces the concept of ‘everyday disasters’ – arguing for it to be integrated in the climate change adaptation and disaster management discourse. It attempts to highlight shortcomings in the way ‘disasters’ or ‘extreme weather events’ are defined at present – from administrative and management perspectives rather than using social and human costs – leaving out a range of weather events which cause loss and damage of substantive proportions at a higher periodicity when analysed from the existing asset bases and conditions of the victims. However, there has been rethinking on disaster risk reduction and management (DRM) as the Hyogo Framework for Action (HFA) expires this year and United Nations attempts to reconfigure DRM and resilience concepts for the future.

This is why academic and practitioners’ engagement in redefining disasters will be crucial as regular oceanic processes such as tidal bores and high tides have become more intense and catastrophic with global warming and changing climate. Those living in the low-lying coastal areas are bearing the brunt of such events as sea levels rise, coastlines erode and land subsides with striking regularity. Climate change adaptation discourse and academic community have thus far ignored integrating these events in the disaster management framework, engaging predominantly with large disasters only despite having much lower periodicity. To support such an argument, this paper analyses a weather event that occurred in July 2014 in the Indian Sundarbans, world’s largest delta and mangrove ecosystem. On July 13, 2014 a tidal bore – a regular oceanic event – rose to an unforeseen height of 20 ft and inundated many coastal villages, destroying houses, flooding and salinizing agricultural fields, fish ponds that rendered them unusable. However, this event was not declared as a ‘disaster’ because the number of people affected did not equal half the population of the province (where the Sundarbans lie), despite causing staggering losses, as we will discuss later. This stresses the need to understand the impacts of such events on people’s everyday “weather world” (Ingold 2011: 126ff.): the way they (1) challenge official definitions of disasters and the protocols of their management; and (2) transform development aspirations and trajectories across multiple scales. Countries of the South are already worst affected and vulnerable to climate shifts, and scholars have

urged the need to prioritize them in the international climate change agenda (Field et al. 2014).

The paper relies on narratives recorded during an extensive field study between July and September 2014 that used snowball sampling (Noy 2008), extensive qualitative interviews as well as photographic and audio-visual evidence in affected villages. It also analyses the official records about the extent of damage and exposing discrepancies in assessing the damage at a local vis-à-vis federal level. It also underscores the expert views and scientific studies that forecast probability, escalation and intensity of such events in the future, finally triangulating different sets of evidences to argue for new sets of references and tools in defining disaster risk reduction and resilience within the broader development paradigm.

Daily disasters in a socio-ecological system

The Indian Sundarban lies across 4000 sq km along the Bay of Bengal where intensity of tidal bores is posited to escalate further (Anthony & Unnikrishnan 2013) because of the increase in tidal flows and volumes compared to rest of the eastern coast of India. Already indicators of global warming such as rise in the mean sea level and sea surface temperature are higher than global averages in Sundarbans (Hazra et al 2002, Mitra et al. 2009, Raha et al. 2012). Environmental changes such as coastal erosion are expected to be rapid and incremental as has been the case of Sagar Island (Gopinath & Seralathan 2005) and Jambudwip (Das 2014). The culmination of these sets of phenomena is expected to escalate the destructive capacities of tidal events manifold.

With ‘everyday weather worlds’ turning more inhospitable and hostile, environmental shifts that result from complex interactions between anthropogenic and climatic changes in this socio-ecological system coupled with threats from large disasters such as cyclones are making the challenge of climate change adaptation further complex and multi-scalar. Moreover damages and losses along with human sufferings that result from everyday weather events remain locked in narratives, and are not being incorporated at the adaptation policy levels or in the academic discourse which explores close links between development and climate change adaptation (Boyd et al. 2009). Communities are left to adapt on their own with such perturbations, as was the case in the

Table 1: Official estimation of loss in a tidal bore event in Indian Sundarbans in July 2014

Type of Damage	Units	Rate of Loss per Unit	Total Financial Loss
Number of people	35000	Not assessed	Not in record
Crop area	2650 hectares	Not assessed	Do
Aquaculture pond	2072	Not assessed	Do
Total inundation	5 km ²	Not assessed	Do
Embankment col-lapse	5.85 km	€270,000	€270,000
Houses/ Dwellings/ Settlements de- stroyed	1000 completely 4477 partially	<u>As per National Disaster Management Protocol</u> @ €1385 for complete destruction @ €692 for partial destruction €1385000 € 3098084 Total €4483084	€4,483,084 Total Loss as per NDMC protocol €4,753,084
		<u>As per district level local assessment</u> @ €245 for complete destruction @ €32 for partial destruction €245000 €141984 Total: €386984	€386,984 Total Loss as per local government €656,984

Mumbai floods in 2005 (Boyd & Ghosh 2013). One of the drawbacks could be traced in the fact that the agenda over disaster reduction is primarily set by natural scientists whose procedures are – as a leading climate scientist remarks – “ill-suited to engaging with and articulating the deeper human search for values, purpose and meaning – and yet this search is exactly where humanity’s new entanglement with global climate is taking us” (Hulme 2011: 179).

Re-configuring the discourse about global climate change “as discourses about local weather and about the relationship between weather and local physical objects and cultural practices” (Hulme 2008: 7) thus assume importance. There is an urgent need to internalize these events not only into disaster risk reduction discourse but also in the development discourse in a reconfigured paradigm of climate proofing development in the South (Boyd et al. 2009). The UNISDR has made an attempt to articulate the nature of partnerships needed at local levels to develop some broad indicators and parameters to address everyday disasters through local action with local government and community partnerships (Anon 2014).

Discussion

The tidal bore on July 13-15, 2014 affected about 50,000 people, razed villages to ground and destroyed livelihoods of people (CT II Report, Govt. of West Bengal). About 35,000 people were permanently displaced, 5500 houses and 5.85 km of critical embankment was destroyed and about four sq. km area remained inundated for over two months. It

also destroyed prospects of agriculture and aquaculture for an indefinite future. However, financial impact of these losses – despite assessment of affected crop area and fishing ponds (Table 1) – were not made. Also, the loss estimation of destroyed dwelling units were starkly different between the National Disaster Management Authority (NDMA) protocol and government of West Bengal’s relief and rehabilitation department (South 24 Pargana district). To be declared as a national disaster however, at least half of 8,153,176 – the population of South 24 Pargana District – needed to be affected. Thus the understanding of the disaster, mired in subjectivities, did not allow the human tragedies of 35,000 people – still a staggering number on an absolute scale – to be addressed.

Through grounded narratives and evidences, it becomes clear that threats from environmental domain have long been extending to social ones, exacerbating the existing crisis in the socio-ecological systems; underscoring specific needs for governance processes and systems to target newly emerging socio-environmental risks. The egregious periodicity and escalating destructive powers of regular, commonplace coastal phenomena, which residents had adapted to, are now emerging to be the new ‘disasters’. This underscores epistemological weaknesses of the existing resilience concept which tends to be “an abstract catch-all phrase” (Matyas & Pelling 2015) whereas events like the one described here underscores the need of reflexive decision-making and review its role in the post-2015 disaster risk reduction approaches through learning and self-

organisation (ibid). Also, imprint of the event on the adjoining areas, especially towns and cities in the region because of large human migration, argues for broadening the definitions of disasters, determine the thresholds of resistance, incremental adjustment, and transformation, in wake of altering environmental realities.

Respondents from the community clearly stated it was becoming increasingly difficult to live in the region and majority of the households had one or more members migrating out in search of work. Local community claimed that this was their only option left to adapt to the shocks, in absence of buffer capital, government interventions, support or aid. However, such migration often turned stressful at both the ends – destination and origin – as majority of the migrants did not have skills to secure employment with higher pays. At the same time, families left behind remained vulnerable, in absence of financial and social capitals. Despite the possibility of migration emerging as an opportunity and a meaningful adaptation instrument (Black et al. 2011, Black et al. 2013), it remained merely an autonomous 'coping' tool.

Most respondents seemed to understand and appreciate the fragile nature of the ecosystem in which they lived – a finding corroborated by earlier investigations (Jalais 2014). They claimed that in principle, Sundarbans should not be exploited commercially such as through unchecked expansion of tourism which encroached nature's space more viciously than local livelihoods based on prawn seed collection and forest produces. The conflicts to conserve the ecosystem from the hands of intruders were perceived differently by different publics – while the residents thought they were the true custodians and a part of the socio-ecological system that Jalais (2010) corroborates, the forest department thought they were the intruders whereas the community described the tourism industry and investors as intruders. Such a discursive conflict in ecosystem conservation and management originate from the colonial *environmentality* (Agarwal et al. 2004) that

instead of focusing on enhancing capabilities and securing entitlements (Sen 1987, Nussbaum 1995) targeted at building instruments such as embankments as development measures in the Sundarbans that has in turn led to an increased geomorphological instability of the region (Rudra 2014).

Conclusion

Census of India (2011) clearly indicated a trend of out-migration from the Sundarbans over the past decade that respondents ascribed to an increasing frequency of these smaller disaster events. The out-migration was particularly high among work age population, recording a dramatic drop in the percentage of workers in the population. These people, unable to cope with adapt to recurrent environmental shocks as well as slow onset environmental changes, find migration as the solitary choice to pursue. Absence of policy responses and interventions can be traced in the way disasters are defined – merely from a natural science's perspective neglecting its human impacts. Evolving a humanistic definition of disasters would be the first step towards institutionalizing risk reduction from these smaller disasters. Moreover, these events need to be internalised in the development paradigm to mitigate losses in the shorter range and also enhance capabilities and offer choices to populations in the longer run by enhancing capabilities and ensuring entitlements. This case study underscores the conflict between defining disasters merely by using absolute scientific parameters and relative or relational human impacts. The scale of loss and damage on a relational scale may be highly misleading in assessing the true human impacts of such an event, such subjectivities of what constituted a disaster threaten to compromise basic human security. This shortcoming in the resilience thinking needs to be critically reflected upon post-2015, as Matyas and Pelling (2015) urge, to bolster the post-Hyogo 'resilience' resolution and disaster risk regime.

Literature

- Agarwal, A. (2004): Environmentalism: Community, intimate government, and the making of environmental subjects. In: *Current Anthropology*, 46(2): 161-190.
- Adger, W. N., Hughes, T. P., Folke, C., Carpenter, S. R., & Rockström, J. (2005): Social-ecological resilience to coastal disasters. In: *Science* 309(5737), 1036-1039.
- Ambasta, P., Shankar, P. V. & Shah, M. (2008): Two years of NREGA: The road ahead. In: *Economic and Political Weekly* 43(8): 41-50.
- Anon (2014): Asian Disaster Risk Reduction Network (ADRRN), Key Area 3 Paper, Local Level Action towards disaster risk reduction. Asia Pacific inputs to the post-2015 Framework for Disaster Risk Reduction, United Nations Office for Disaster Risk Reduction (UNISDR).
- Antony, C. & Unnikrishnan, A. S. (2013): Observed characteristics of tide-surge interaction along the east coast of India and the head of Bay of Bengal. In: *Estuarine, Coastal and Shelf Science* 131: 6-11.
- Black, R., Bennett, S. R., Thomas, S. M. & Beddington, J. R. (2011): Climate change: Migration as adaptation. In: *Nature* 478(7370): 447-449.
- Black, R., Kniveton, D. & Schmidt-Verkerk, K. (2013): Migration and climate change: Toward an integrated assessment of sensitivity. In: Faist, Thomas & Schade, Jeanette (eds.): *Disentangling Migration and Climate Change*. Dordrecht: 29-53.
- Boyd, E., Grist, N., Juhola, S. & Nelson, V. (2009): Exploring Development Futures in a Changing Climate: Frontiers for Development Policy and Practice. *Development Policy Review*, 27, 659-674
- Das, M. (2014): Deformation of the Jambudwip Island of Sundarban Region, Eastern India. In: *International Journal of Geomatics and Geosciences*, 5(1): 9-18.
- Field, C. B., Barros, V. R., Mach, K. & Mastrandrea, M. (2014): Climate Change 2014: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Working Group II Contribution to the IPCC 5th Assessment Report-Technical Summary, 1-76.
- Gopinath, G. & Seralathan, P. (2005): Rapid erosion of the coast of Sagar island, West Bengal-India. In: *Environmental Geology* 48(8): 1058-1067.
- Hazra, S., Ghosh, T., DasGupta, R. & Sen, G. (2002): Sea level and associated changes in the Sundarbans. In: *Science and Culture* 68(9/12): 309-321.
- Hulme, M. (2011): Meet the Humanities. In: *Nature Climate Change* 1: 177-179.
- Hulme, M. (2008): Geographical Work at the Boundaries of Climate Change. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 33 (1): 5-11.
- Ingold, T. (2011): *Being Alive: Essays on Movement, Knowledge and Description*. London.
- Ingold, T. and T. Kurttila. (2000): Perceiving the Environment in Finnish Lapland. In: *Body and Society* 6(3-4): 183-196.
- Jalais, A. (2014): *Forest of tigers: People, politics and environment in the Sundarbans*. London.
- Matyas, D. & Pelling, M. (2015): Positioning resilience for 2015: the role of resistance, incremental adjustment and transformation in disaster risk management policy. In: *Disasters* 39(1): 1-18.
- Mitra, A., Gangopadhyay, A., Dube, A., Schmidt, A. C. & Banerjee, K. (2009): Observed changes in water mass properties in the Indian Sundarbans (north-western Bay of Bengal) during 1980-2007. In: *Current Science* 97(10): 1445-1452.
- Mitra, A., Banerjee, K., Sengupta, K. & Gangopadhyay, A. (2009): Pulse of Climate change in Indian Sundarbans: A myth or reality? In: *National Academy Science Letters* 32(1/2): 19-25.
- Moore, M. & Jadhav, V. (2006): The politics and bureaucracies of rural public works: Maharashtra's Employment Guarantee Scheme. In: *Journal of Development Studies* 42(8): 1271-1300.
- Raha, A., Das, S., Banerjee, K. & Mitra, A. (2012): Climate change impacts on Indian Sunderbans: a time series analysis (1924-2008). In: *Biodiversity and Conservation* 21(5): 1289-1307.
- Rudra, K. (2014): Changing river courses in the western part of the Ganga-Brahmaputra delta. In: *Geomorphology* 227: 87-100.
- Shah, Hemal (2014): Transition to Labor Law Reform: State-Level Initiatives & Informal Sector Labor Relations. In: *A Review Of Economic & Social Development* 50(1): 33-50.

Kontakt

Aditya Ghosh (Research Associate)
 Geography Department, South Asia Institute
 Heidelberg University
 Im Neuenheimer Feld 330, 69120 Heidelberg
 ghosh@sai.uni-heidelberg.de

Evidenzbasierte Daten zur Kontrolle nicht-übertragbarer Erkrankungen in Indien - eine Pilotstudie zu Gesundheitsberichterstattung im privaten Gesundheitssektor in Pune

Mareike Kroll

Schlagworte: Gesundheitsberichterstattung, Öffentliche Gesundheit, nicht-übertragbare Krankheiten, urbane Gesundheit, Indien

Die globale Zunahme nicht-übertragbarer Krankheiten stellt eine der dringendsten Herausforderungen für die globale Öffentliche Gesundheit im 21. Jahrhundert dar (WHO 2013). Die Vereinten Nationen forderten daher in einer politischen Deklaration die Entwicklung eines umfassenden globalen Monitoringsystems für die Prävention und Kontrolle nicht-übertragbarer Krankheiten (UN 2012).

Epidemiologischer Wandel in Indien

In Indien trugen nicht-übertragbare Erkrankungen im Jahr 2014 bereits zu 61% aller Todesfälle bei (WHO 2014a) und werden bis 2070 nach Schätzungen auf etwa 67% steigen (Mohan et al. 2011). Die häufigsten Erkrankungen entfallen auf kardiovaskuläre Erkrankungen, chronische Atemwegserkrankungen, Krebserkrankungen und Diabetes. Problematisch ist zudem, dass nicht-übertragbare Erkrankungen in Indien im Vergleich zu anderen Ländern in jüngeren Bevölkerungsgruppen auftreten und damit den Anteil der verlorenen gesunden Lebensjahre erhöhen (WHO SEARO 2013). Die erforderliche langfristige Medikation und ärztliche Kontrolle nicht-übertragbarer Erkrankungen verursacht enorme Kosten (Bloom et al. 2014), die v.a. sozioökonomisch schwach gestellte Bevölkerungsgruppen in die Armut treiben kann. Neben den finanziellen Barrieren behindern auch fehlendes Krankheitswissen und entsprechendes Krankheitshandeln eine adäquate Krankheitskontrolle. Dadurch haben insbesondere sozioökonomisch schwächer gestellte Gruppen häufig einen ungünstigeren Krankheitsverlauf und eine höhere Sterblichkeit (Kroll 2013). Zudem erhöht sich auch das Risiko von Komorbiditäten mit übertragbaren Erkrankungen. So steigt z.B. bei einer nicht adäquat kontrollierten Diabeteserkrankung aufgrund der Schwächung des Immunsystems das Risiko einer Tuberkuloseinfektion (Gupta et al. 2011).

Gesundheitsberichterstattung nicht-übertragbarer Krankheiten in Indien

Trotz der steigenden Krankheitslast steht die Bekämpfung und Kontrolle übertragbarer Erkrankungen wie Malaria und Tuberkulose bisher in Indien im Mittelpunkt. Zwar wird die Behandlung von nicht-übertragbaren Erkrankungen zunehmend in Ge-

gesundheitsprogrammen adressiert (z.B. im National Programme for Prevention and Control of Diabetes, Cardiovascular Diseases and Stroke (NPDCS)) (Krishnan et al. 2011), jedoch fehlt nach wie vor eine adäquate Datenbasis zur langfristigen Planung und Evaluierung von Präventions- und Kontrollmaßnahmen (WHO 2014b). Zudem ist der private Gesundheitssektor, der in indischen Städten bis zu 70% der Bevölkerung versorgt (Garg & Nagpal 2014), bisher nicht adäquat in die Gesundheitsberichterstattung eingebunden.

Forschungsdesign

In der Stadt Pune im Bundesstaat Maharashtra wurde in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Transferprojekt eine Pilotstudie zu Gesundheitsberichterstattung in drei Untersuchungsgebieten konzeptualisiert, implementiert und evaluiert. Das Projekt wurde zusammen mit dem *Bharati Vidyapeeth Institute for Environment Education and Research* und der *Bharati Medical Foundation* in Pune durchgeführt. Es wurde ein innerstädtisches, ein randstädtisches und ein periurbanes administratives Gebiet ausgewählt, um verschiedene Phasen des Urbanisierungsprozesses mit ihren Implikationen für den Gesundheitssektor abzudecken.

Das Forschungsdesign (Abb. 1) wurde während einem Kick-Off Workshop mit Experten in Pune diskutiert und anhand einer systematischen Literaturrecherche zum Status der Gesundheitsberichterstattung nicht-übertragbarer Krankheiten und zur Involvierung des privaten Gesundheitssektors in die Gesundheitsberichterstattung weltweit weiter entwickelt. In einem ersten Schritt wurden alle privaten Gesundheitseinrichtungen der primären Versorgungsebene (Allgemeinmediziner und Kinderärzte) in den drei Gebieten mangels einer vollständigen Liste mit Mobile Mapper 6W/GIS kartiert und in einer Datenbank erfasst. Anschließend wurde unter den Ärzten eine Knowledge-Attitude-Practice (KAP) Studie zu Gesundheitsberichterstattung durchgeführt und dabei auch das Ziel der Pilotstudie erklärt und ein mögliches Interesse abgefragt. In einem dritten Schritt wurden alle interessierten Ärzte erneut kontaktiert und eine Pilotstudie über sechs

Monate zur Gesundheitsberichterstattung nicht-übertragbarer Erkrankungen durchgeführt.

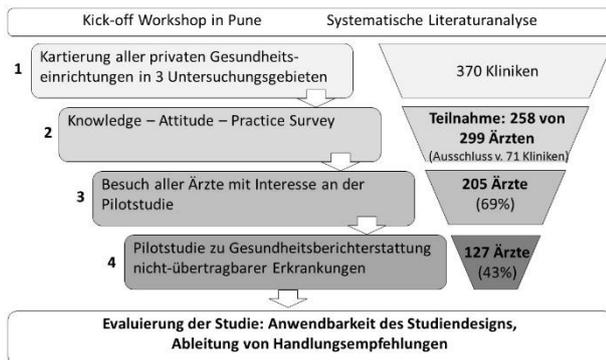


Abb. 1: Verlauf der Studie (Entwurf: M. Kroll)

Ergebnisse der KAP Studie

Von den 370 kartierten Gesundheitseinrichtungen wurden 71 Kliniken während der KAP-Studie aufgrund von temporärer oder permanenter Schließung der Klinik exkludiert (Abb. 2). Dies weist auf eine hohe Fluktuation im weitestgehend unregulierten privaten Gesundheitssektor in Pune hin und stellt eine Barriere für die Integration des Privatsektors in die Gesundheitsberichterstattung dar.



Abb. 2: Hohe Fluktuation im privaten Gesundheitssektor in Pune (Foto: M. Kroll)

Von den 299 angesprochenen Ärzten beteiligten sich 258 an der KAP Studie. Die überwiegende Anzahl der Teilnehmer hatte einen Abschluss in ayurvedischer (n=114, 44%) oder homöopathischer (n=85, 33%) Medizin. Die restlichen Ärzte (n=59, 23%) hatten einen Abschluss in Allopathie (Schulmedizin). Die Kliniken waren überwiegend klein mit in der Regel einem praktizierendem Arzt (n=184, 74%), wenig Personal und begrenzter diagnostischer Infrastruktur (Abb. 3). Die überwiegende Mehrzahl der Ärzte gab an, Patienten mit nicht-übertragbaren Erkrankungen in ihrer Klinik zu diagnostizieren und zu behandeln (z.B. Diabetes 90% aller Ärzte).

Der Wissensstand zu Gesundheitsberichterstattung war insgesamt niedrig. Weniger als die Hälfte aller Befragten war in der Lage, zumindest eine der vier

Funktionen von Gesundheitsberichterstattung (systematische Sammlung von Krankheitsinformationen, Datenanalyse, Ergebniskommunikation, Krankheitskontrolle) zu nennen. Auch gab nur in etwa die Hälfte der Befragten an, Malaria und Tuberkulosefälle, deren Meldung obligatorisch ist, den lokalen Behörden zu berichten.



Abb. 3: Private Gesundheitseinrichtung in Pune (Foto: M. Kroll)

Dennoch wurde Gesundheitsberichterstattung als wichtiger Beitrag für die Verbesserung urbaner Gesundheit betrachtet und die Bereitschaft zur Teilnahme an einer kontinuierlichen Gesundheitsberichterstattung war mit 73% relativ hoch. 205 Ärzte stimmten einer erneuten Kontaktierung für die Pilotstudie zu.

Ergebnisse der Pilotstudie

127 Ärzte erklärten sich bereit, über einen Zeitraum von sechs Monaten an der Pilotstudie teilzunehmen. Sie erhielten Richtlinien zur Fallerfassung und einen Register zur Erfassung der Krankheitsfälle. Basierend auf der in der KAP Studie geäußerten Präferenz der Mehrheit der Ärzte wurde ein papierbasiertes einem elektronischen System vorgezogen.

Aufgrund des Fehlens einer Patientenidentifikationsnummer wurden zur Vermeidung der mehrfachen Registrierung von Erkrankungsfällen nur Neuerkrankungen berücksichtigt. Der Register, jeweils mit einer eigenen ID versehen, enthielt folgende Kategorien: Datum, demographische Variablen (Alter, Geschlecht und Wohnort des Patienten auf Subward-Ebene), sozioökonomische Variablen (Bildungsgrad und wohnhaft in einem Slum- oder Nicht-Slum-gebiet), Diagnose für zehn Erkrankungen (Diabetes, zerebrovaskuläre Erkrankungen, ischämische Erkrankungen, Bluthochdruck, Asthma, Chronisch Obstruktive Atemwegserkrankungen (COPD), Lungen-, Mund-, Gebärmutterhals- und Brustkrebs), Art der Diagnose (bestätigt durch Laboruntersuchung oder präsumtiv basierend auf Symptomen) und Ort der Behandlung (in der Klinik oder Überweisung in tertiäre Gesundheitseinrichtung). Die Datenblätter

mit den registrierten Fällen wurden monatlich von den Ärzten eingesammelt und in eine Datenbank eingegeben, der Prozess der Datensammlung (Zugänglichkeit der Ärzte) erfasst. Bei der ersten und letzten Datensammlung wurde eine standardisierte Befragung der Ärzte durchgeführt.

Am häufigsten wurde Bluthochdruck diagnostiziert (41% aller Fälle), gefolgt von Diabetes (30%), Asthma (14%) und ischämischen Herzerkrankungen und COPD (jeweils 5%). Im Vordergrund stand jedoch die Prozessevaluierung der Studie: innerhalb der sechs Monate beendeten 13 Ärzte (10%) die Studie vorzeitig aufgrund von Zeitmangel, geringer Anzahl an Patienten mit nicht-übertragbaren Erkrankungen oder temporärer Schließung der Klinik. Die durchschnittliche Anzahl der Fälle pro Arzt lag bei ca. 11 Fällen, variierte jedoch stark zwischen null und 120 Fällen. Die Anzahl diagnostizierter Fälle war höher bei allopathischen Ärzten sowie Ärzten mit mindestens 20 Jahren Berufserfahrung. Angeführte Gründe für eine geringe Fallzahl waren u.a. eine reine ayurvedische oder homöopathische Behandlung von Patienten (z.B. parallel zu schulmedizinischer Be-

handlung), eine geringe Anzahl von Patienten und unregelmäßige Öffnungszeiten. Die Mehrzahl der Ärzte (93%) gab an, basierend auf ihren Erfahrungen in der Pilotstudie an einem kontinuierlichen Bericht-erstattungssystem teilzunehmen.

Ausblick

Die Ergebnisse der Studie wurden bei einem Abschlussworkshop in Pune im März 2015 u.a. Vertretern der Pune Municipal Corporation, Ärzten und Wissenschaftlern präsentiert und zusammen diskutiert. Die Diskussion dient als Grundlage für die Ableitung von Handlungsempfehlungen. Festhalten lässt sich bereits als Erkenntnisgewinn aus der Studie, dass der private Gesundheitssektor auf der primären Versorgungsstufe einen wichtigen Beitrag zur Diagnose und Kontrolle nicht-übertragbarer Erkrankungen leistet. Daher sollten Ärzte in eine kontinuierliche Gesundheitsberichterstattung integriert werden, bei der es jedoch verschiedene Barrieren wie die Diversität der Medizinsysteme und die begrenzte Infrastruktur in den Kliniken zu berücksichtigen gilt.

Literaturverzeichnis

Bloom, D.E., Cafiero-Fonseca E.T., Candeias V., Adashi E., Bloom L., Gurfein L., Jané-Llopis E., Lubet, A., Mitgang E., Carroll O'Brien, J. & Saxena, A. (2014): Economics of Non-Communicable Diseases in India: The Costs and Returns on Investment of Interventions to Promote Healthy Living and Prevent, Treat, and Manage NCDs. World Economic Forum, Harvard School of Public Health: Boston.

Garg, P. & Nagpal, J. (2014): A Review of Literature to Understand the Complexity of Equity, Ethics and Management for Achieving Public Health Goals in India. In: Journal of Clinical and Diagnostic Research 8(2):1-6.

Gupta S., Shenoy VP., Bairy I., Srinivasa H. & Mukhopadhyay, C. (2011): Diabetes mellitus and HIV as comorbidities in tuberculosis patients of rural south India. In: Journal of Infection and Public Health 4(3):140-4.

Krishnan, A., Gupta, V., Ritvik, B. & Thakur, JS (2011): How to effectively monitor and evaluate NCD programmes in India. In: Indian Journal of Community Medicine 36 (Suppl1): 57-62.

Kroll, M. (2013): Gesundheitliche Disparitäten im urbanen Indien. Auswirkungen des sozioökonomischen Stats auf die gesundheit in Pune. Stuttgart.

Mohan, S., Reddy, K. & Prabhakaran, D. (2011): Chronic Non-Communicable Diseases in India. Re-

versing the tide. Public Health Foundation India. New Delhi.

VN (Vereinte Nationen) (2012): Prevention and control of noncommunicable diseases. Outcomes of the High-level Meeting of the General Assembly on the Prevention and Control of Non-Communicable Diseases and the First Global Ministerial Conference on healthy Lifestyles and Noncommunicable Disease Control (A65/6). http://apps.who.int/gb/e/e_wha65.html (15.03.2015).

WHO (World Health Organization) (2014a): India – Mortality and burden of diseases. Noncommunicable diseases. http://www.who.int/nmh/countries/ind_en.pdf?ua=1 (15.03.2015).

WHO (World Health Organization) (2014b): Non-communicable Diseases Country Profiles 2014. World Health Organization: Geneva.

WHO (World Health Organization) (2013): Global Action Plan for thre Prevention and Control of Non-communicable Diseases 2013-2020. World Health Organization: Geneva.

WHO SEARO (World Health Organization Regional Office for SouthEast Asia) (2013): Action plan for the prevention and control of noncommunicable diseases in South-East Asia, 2013–2020. World Health Organization: New Delhi.

Kontakt

Mareike Kroll (Dr.)
Geographisches Institut, Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln
Mareike.Kroll@uni-koeln.de

Kooperative versus Contract Farming – Soziale und ökonomische Auswirkungen im Blumensektor Südindiens

Inka Gersch

Schlagworte: *Contract Farming*, Produzentenorganisationen, Kleinbauern, Indien

Einleitung

Fünfhundert Mio. kleinbäuerliche Betriebe weltweit stellen Heim und Lebensgrundlage für rund 2 Mrd. Menschen dar (Endeva/Joyn-coop 2012). Die Notwendigkeit, die bisher noch ungenutzten Potentiale dieser Betriebe zu entwickeln, trat im Laufe der letzten Dekade verstärkt zurück ins Bewusstsein von Wissenschaftlern, Regierungen, Unternehmen und Entwicklungsorganisationen gleichermaßen. Ihr Interesse gilt insbesondere der Frage, wie die Vermarktung innerhalb stark fragmentierter Produktionsstrukturen verbessert werden kann. Hintergrund dieses Fokus sind fundamentale Restrukturierungsprozesse von Agri-Food Wertketten: Traditionelle Ketten werden zunehmend in zentral gesteuerte, moderne Ketten umgewandelt (Hegde 2010) und setzen die breite Basis der kleinbäuerlichen Betriebe unter Druck, ihren Anforderungen zu genügen.

Im Kontext der Herausforderungen fragmentierter landwirtschaftlicher Produktionsstrukturen werden insbesondere zwei Modelle als Lösungsansätze diskutiert: Das unternehmensgesteuerte Modell des Contract Farmings (CF) auf der einen Seite (Eaton/Shepherd 2001), und das mitgliederbasierte, meist kooperativ organisierte, Modell der Produzentenorganisationen (PO) (FAO et al. 2012). CF bietet dabei vor allem in peripheren Regionen die Möglichkeit moderne Wertketten zu etablieren, (Bijman 2008). Kritiker warnen jedoch vor einer Dominanz von Agrarunternehmen und argumentieren, dass PO ähnliche Wirkungen haben, gleichzeitig aber autonome Anbaustrukturen bewahren (Elizabeth et al. 2000, FAO 2012). Obwohl beide Modelle ähnliche Herausforderungen adressieren und z.T. sogar als Konkurrenzmodelle wahrgenommen werden, konzentriert sich die Literatur entweder auf das eine oder das andere Modell. In diesem Beitrag wird dieser dichotomen Sichtweise eine vergleichende Perspektive gegenüber gestellt und der Frage nachgegangen: Inwiefern können CF und PO zur Lösung sozialer und ökonomischer Herausforderungen fragmentierter landwirtschaftlicher Produktion beitragen? Als Analyserahmen dient der Global Value Chain Ansatz (Gereffi et al. 2005), ergänzt um Elemente des Global Production Network Ansatz (Henderson et al. 2002).

Forschungsdesign und Fallbeispiele

Datengrundlage für diesen Beitrag sind qualitative Interviews mit kleinbäuerlichen Produzenten, die die unterschiedlichen Vermarktungsstrategien anwenden. Um eine möglichst hohe Vergleichbarkeit zu gewährleisten, befinden sich die Fallbeispiele im selben sektoralen und regionalen Kontext: dem Blumensektor Tamil Nadus, dem südlichsten Bundesstaat Indiens. Für das Beispiel der PO wurde die landwirtschaftliche Kooperative *Tamil Nadu Flower Growers Association* gewählt. Die formalen Mitglieder (ca. 1.500), als auch weitere kleine und mittelgroßen Blumenproduzenten der Region, die Ihre Produkte über die PO vermarkten (weitere ca. 1.500), produzieren hauptsächlich für den regionalen Markt. Für das Beispiel der CF wurde das Zuliefermodell von AVT Natural Products, einem verarbeitenden und exportierenden Unternehmen, welches bereits seit vielen Jahren Blumen von Vertragsbauern (insgesamt ca. 30.000 in ganz Indien) bezieht, ausgesucht. Der indische Blumensektor ist wegen seiner hohen jährlichen Wachstumsraten (Muthukumar 2010) und seines hohen Ertragspotentials pro ha (Ministry of Commerce & Industry 2014) aus einer Regionalen Entwicklungsperspektive heraus besonders interessant. Auf Grund seiner fragmentierten Produktionsstruktur sind die Skalenerträge jedoch niedrig und die traditionellen Vermarktungsstrukturen ineffizient. Insbesondere durch die Konkurrenz auf dem Weltmarkt aus afrikanischen Ländern, in denen Blumen auf Plantagen angebaut werden, befindet sich der Sektor in Indien unter Modernisierungsdruck (Schöttli & Pauli 2011).

Analyse des Contract Farmings

Im CF-System wird die traditionelle, regionale Wertkette durch eine moderne, exportorientierte Wertkette ersetzt. Während das traditionelle Vermarktungssystem sehr dezentral organisiert ist und die Produzenten durch mehrere Kommissionsagenten mit dem Konsumenten verbunden sind, nimmt nun das vertragsgebende Unternehmen eine koordinierende Rolle und zentrale Machtposition ein (siehe Abb. 1). Über die logistischen Prozesse hinaus ist das Unternehmen in einen Großteil der wertschöpfenden Prozesse involviert, indem es diverse Verarbeitungsschritte des Rohprodukts übernimmt. Es kontrolliert außerdem die vor- und nachgelagerten Prozesse sowie die Produktionsprozesse seiner Zulieferer.

rer selbst, u.a. durch die Auswahl des Saatgutes und die Kontrolle der Produktion nach GlobalGap Standards (Dannenberg 2011). Somit kann von einer captiven Zulieferer-Abnehmer Beziehung zwischen vertragsgebendem Unternehmen und Produzenten gesprochen werden. Im Vergleich zur traditionellen Wertkette wird im CF durch die Verarbeitung und den Export des Produkts ein zusätzlicher Wert geschöpft. Dennoch erhöht sich das Einkommen der Produzenten im CF Modell nicht signifikant. Als Konsequenz der captiven Beziehung verbleibt nur ein kleiner Teil des zusätzlichen Wertes beim Produzenten, während der größte Anteil an anderer Stelle der Wertkette einbehalten wird.

Im CF-Modell werden kleine Produzenten in einer modernen, exportorientierten Wertkette etabliert. Dies hat die Reduzierung von Risiken der Kleinbauern durch die Diversifizierung der Zielmärkte und der Eliminierung der mittelfristigen Preisschwankungen zur Folge. Aufgrund der Preisgarantien und der damit verbundenen Einkommenssicherheit sind die Produzenten bereit, geringere Preise in der Hochsaison in Kauf zu nehmen. Auch werden die Kosten des Marktzugangs für Kleinbauern in marginalen Gegenden gesenkt, da das Unternehmen die Abholung am Produktionsort übernimmt. Im CF-System erhöht sich darüber hinaus die Produktionseffizienz durch die Bereitstellung von Krediten und technischer Unterstützung an die Kleinbauern.

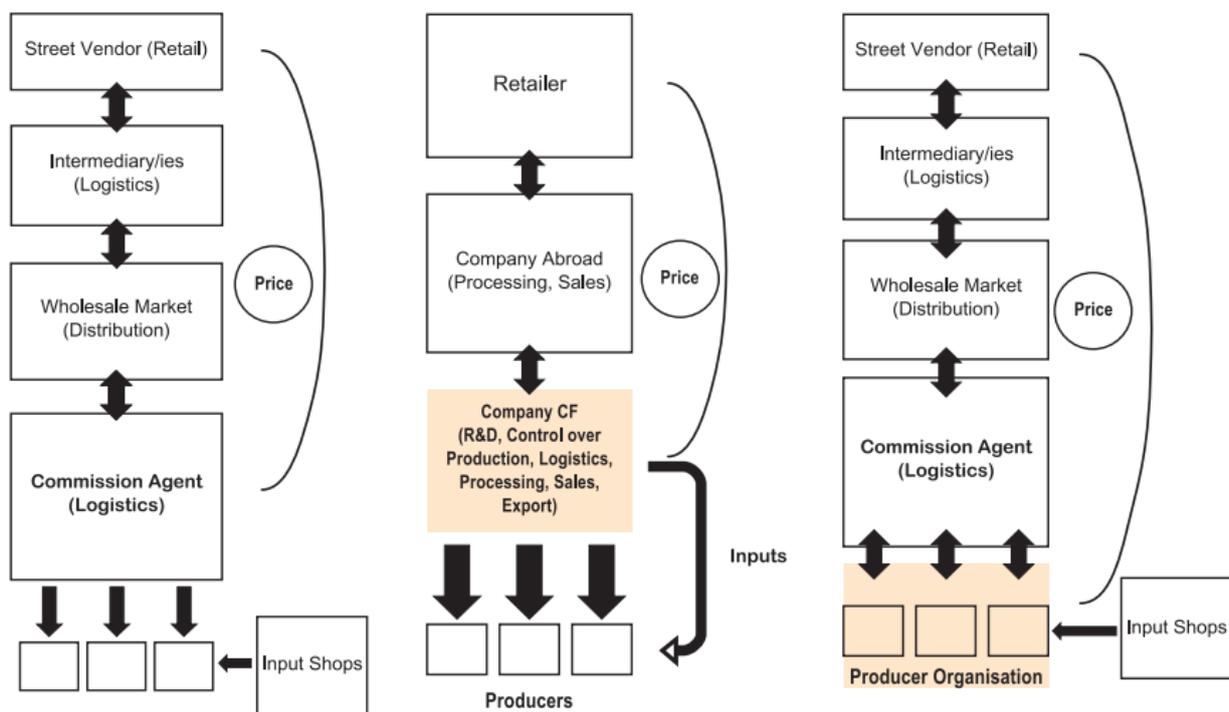


Abb. 1: Vergleich der Wertschöpfungsketten im traditionellen Vermarktungssystem, im Contract Farming und in der Produzentenorganisation (vereinfachte Darstellung)
(Eigener Entwurf)

Analyse der Produzentenorganisation

Die Produzentenorganisation ersetzt die individuelle Interaktion der Produzenten mit den Kommissionsagenten durch die Etablierung eines Auktionssystems, durch das Bauern ihre Produkte an Agenten verkaufen. Durch den Zusammenschluss der Produzenten wird das Machtgefüge innerhalb der Wertkette zu ihren Gunsten und zu Ungunsten der Agenten verschoben (siehe Abb. 2). Die Produzenten können sich einen größeren Anteil des Wertes aneignen. Über die erste Markttransaktion hinaus wird die Wertkette durch die PO jedoch nicht verändert. Die PO beschränkt sich auf ihre Kernfunktion, die Ver-

marktung ihrer Mitglieder zu unterstützen, die Effizienz der Produktion oder der weiteren Wertkette werden nicht beeinflusst. Das heißt auch, dass sich die Wertschöpfung in der WSK insgesamt nicht erhöht. Somit bleibt auch der einkommenssteigernde Effekt für die Produzenten limitiert. Weiterhin ist für das untersuchte Fallbeispiel festzustellen, dass die Risikosituation der Produzenten sowie die Produktionseffizienz kaum beeinflusst werden. Besonders die Unverbindlichkeit der Mitgliedschaft verhindert, dass über den Betrieb des PO-Marktes hinaus Finanzleistungen wie Kredite oder Versicherungen in das Angebot der PO integriert werden. Insgesamt

kann die PO allerdings ihr Ziel, das Einkommen der Mitglieder innerhalb eines bestimmten geographischen Radius zu erhöhen, durch die Senkung der Kommissionskosten von 10 % (Kommissionsagenten) auf 2 % (PO) und die leichte Erhöhung der Preise im Auktionssystem im Vergleich zum freien Markt, erreichen.

	Wertschöpfung in der gesamten Kette	Wertaneignung durch die Produzenten
Contract Farming	höher	gleichbleibend
Produzentenorganisation	gleichbleibend	höher

Abb. 2: Wertschöpfung und -aneignung im Contract Farming und in der Produzentenorganisation im Vergleich zum traditionellen Vermarktungssystem (Eigener Entwurf)

Fazit

Es zeigt sich ein höherer positiver Effekt des CFs in ökonomischer Hinsicht (durch die Steigerung der Produktionseffizienz und der Wertkette), während nach sozialen Kriterien sich sowohl durch das CF, (durch die Verbesserung der Risikosituation), als auch durch die PO (durch die Erhöhung des Einkommens) positive Effekte zeigen. Der Einfluss der jeweiligen Organisation ist auf ihre Fähigkeiten (capabilities) zurückzuführen. Diese Fähigkeiten schließen sowohl die finanzielle Ausstattung, als

auch technische Expertise und Business Know-how ein. Die Analyse zeigt weiter, dass im CF-Modell die Wertschöpfung der gesamten WSK erhöht wird, aber die Aneignung des Wertes durch die Produzenten unverändert bleibt. Im PO-Modell hingegen erhöht sich die Wertschöpfung der gesamten Wertkette nicht, die Aneignung des Wertes durch die Produzenten jedoch steigt (siehe Tab.1). Auf Grund der Gegensätzlichkeit der Modelle sollten CF und PO nicht als konkurrierende, sondern als komplementäre Modelle verstanden werden. Die Integration beider Modelle ist bereits in viele Regionen, wie Kenia, üblich (Strohm & Hoeffler 2006). Es finden sich jedoch zahlreiche Beispiele, wie im hier analysierten Fall, bei denen Verträge mit einzelnen Kleinbauern abgeschlossen werden. Die Studie zeigt auf konzeptioneller und empirischer Ebene, dass die Integration eine geeignete Strategie ist, um die hohe Wertschöpfung des CF-Modells zu nutzen und gleichzeitig durch die gestärkte Machtposition der Produzenten im PO-Modell die Wertaneignung gleichmäßiger zwischen den Akteuren der Wertkette zu verteilen.

Literaturverzeichnis

- Bijman, J. (2008): Contract farming in developing countries: an overview. www.wageningenur.nl/upload_mm/5/c/b/79333127-6f4b-4f86-9e8e0a1782e784d6_ReviewContractFarming.pdf (04.01.2015).
- Dannenberg, P. (2011): Wege aus der Ausgrenzung – Informeller Umgang mit dem Standard GlobalGAP im kenianischen Gartenbau. In: Geographische Zeitschrift 99(4): 237–255.
- Eaton, C. & Shepherd, A. W. (2001): Contract Farming. Partnership for Growth. FAO Agricultural Bulletin Services No. 145. Rome.
- Elizabeth, M., Farina, M. & Reardon, T. (2000): Agri-food grades and standards in the extended mercosur: Their role in the changing agrifood system. In: American Journal of Agricultural Economics, 82(5): 1170–1176.
- Endeva, joyn-coop (2012): Growing Business with Smallholders: A Guide to Inclusive Agribusiness. Eschborn, Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ).
- Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO), International Fund for Agricultural Development (IFAD) & World Food Programme (WFP) (2012): Agricultural cooperatives: paving the way for food security and rural development. www.fao.org/docrep/016/ap088e/ap088e00.pdf (26.11.2014).
- Gereffi, G., Humphrey, J. & Sturgeon, T. (2005): The governance of global value chains. In: Review of International Political Economy 12(1): 78–104.
- Hegde, N.G. (2010): Development of Value Chain for Sustainable Agriculture. Background Paper for First Round Table Discussion on Farmers' Producer Organization. www.baif.org.in/doc/Sustainable_Agriculture/Devtof%20Value%20Chain%20for%20Sustainable%20Agriculture.doc (04.01.2015).
- Henderson, J., Dicken, P., Hess, M., Coe, N. & Yeung, W.-C. (2002): Global Production Networks and the analysis of economic development. In: Review of International Policy Economy 9(3): 436–464.
- Ministry of Commerce & Industry - Govt. (o. J.): Floriculture. www.apeda.gov.in/apedawebite/SubHead_Products/Floriculture.htm (26.11.2014).
- Muthukumar, K. (2010): Indian Floriculture Industry. Opportunities and Challenges. www.cab.org.in/CAB%20Calling%0Content/Financial%20Services%20to%2Indian%20Agriculture/Indian%20Floriculture%20Industry%20%20Opportunities%20and%20Challenges.pdf (13.01.2015).
- Schöttli, J. & Pauli, M. (2011): Indien zwischen Subsistenzwirtschaft und Weltmarktführung. RBZ Schwerpunkt Nr. 51/52. www.sai.uniheidelberg.de/sapol/forschung/jm.pdf (26.11.2014).
- Strohm, K. & Hoeffler, H. (2006): Contract Farming in Kenya: Theory, Evidence from selected Value Chains, and Implications for Development Cooperation. www.fao.org/uploads/media/PSDA_CFKenyaSelectedVCs_Main%20Report_final.pdf (30.05.2015).

Kontakt

Inka Gersch (Dipl. Reg.-Wiss.)
 Institut für Geographie
 Universität Osnabrück
 Seminarstr. 19 ab, 49074 Osnabrück
inka.gersch@uni-osnabrueck.de

Seeds of Paradox: Genetically Modified Crops, Modernity and Policy in India

Nicole Vital

Keywords: Genetically Modified Crops, India, Modernity, Agriculture

Background on India's GMC paradox

Following the Green revolution, beginning in the 1960s, Indian farmers steadily adopted new agricultural technologies, such as chemical fertilizers, chemical pesticides and hybrid seeds, that promised increased yields (Gupta 1998). Thus in 2002 when the first Genetically Modified Crop (GMC), Bt (*Bacillus thuringiensis*) cotton, was legally commercialized it increasingly became recognized among farmers as the next step in yield improvement. Since then the use of Bt cotton has spread at a stupendous rate and currently makes up roughly 95 percent of cotton production in India (James 2013).

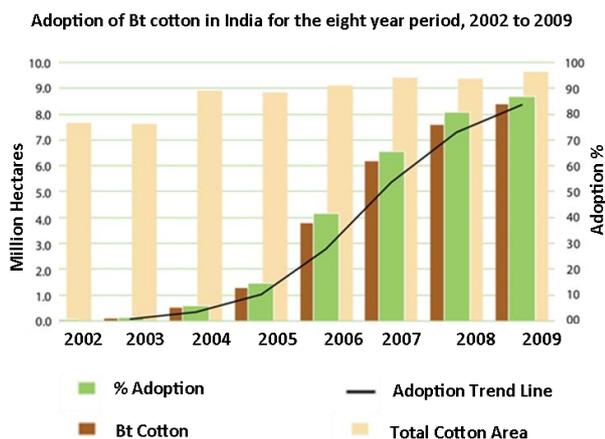


Fig. 1: Adoption of Bt cotton in India for the eight year period 2002 to 2009 (Choudhary & Gaur 2010)

Figure 1 depicts what could be interpreted as the Indian agricultural market's growing allure for GMC's and the inevitable introduction of new GMC varieties. However, in 2010 the further spread of this technology was halted by the Indian government when Jairam Ramesh, the Union Minister for the Ministry of Environment and Forests from 2009 to 2011, denied commercial entrance of India's first GM food crop, Bt brinjal. He additionally announced a moratorium on Bt brinjal till "such time independent scientific studies establish, to the satisfaction of both the public and professionals, the safety of the product from the point of view of its long-term impact on human health and environment, including the rich genetic wealth existing in brinjal in our country" (Ministry of Environment and Forests (MoEF) 2010). He claimed that his decision was due to a growing aversion to the technology that fixated on the ab-

sence of safety assurances. The decision against the legalization of additional commercial GMCs in India illuminated the existence of an already strong anti GMC movement.

Cotton in India is not only used for textiles. The hull of cotton seeds is used as animal feed and the kernel is used to make oil for human consumption. Despite the decision against introducing GM food crops the use of Bt cotton continued to increase. This means the amount of Bt cotton seeds opposed to non GM seeds used in food and feed has also increased. India now stands in a perplexing situation; it is simultaneously a supporter and an opponent on GMC technology. This is greatly influenced by the variety of new regulations or lack thereof. There is a multiplicity of reasons for this deficiency. Much relies on the fact that this technology is relatively young and therefore its effects are not yet fully understood (Liang, Skinner op. 2004). This paper does not look at arguments that fixate on safety issues, corporate influences, environmental impacts etc. Instead it aims to deconstruct the social influences that led India to this perplexing situation and ascertain if these influences are linked to the concept of modernity.

The research consisted of qualitative in depth interviews alongside participant observation that were gathered and conducted in Delhi and Southern Punjab between May and August 2013 following a semester abroad in Jawaharlal Nehru University (JNU), Delhi. The theoretical lens used to understand the existence of this GMC paradox was crafted predominantly from theories fixated on in the courses attended in JNU.

The Biotechnology Regulatory Authority of India (BRAI) Bill and Genetically Modified Crops (GMCs)

Proposals have been made in an attempt to rectify the lack of regulatory bodies that prevent the further introduction of GMCs. The first of which was the National Biotechnology Regulatory Authority (NBRA) bill introduced in 2008 (DBT 2008). This bill, has been modified multiple times and reintroduced as the Biotechnology Regulatory Authority of India (BRAI) Bill. The events reviewed in this paper focus on the version introduced April 23rd, 2013 (DBT 2013) which addresses all genetically modified crops even though it fixates on food crops. These bills have faced strong resistance and have yet to be passed. Much of this opposition was due to the belief that the

acceptance of this bill would lead to the facilitation of a fast track entry of GM food crops into India's agriculture. The BRAI would be fully responsible for the "regulation of research, transport, import, manufacture and use of organisms and products to ensure the safety to human health, animal health and the environment" (DBT 2013: 39).

If passed, the BRAI would regulate, "manage or control the risks associated with the use and release of living modified organisms resulting from modern biotechnology" (DBT 2013), more specifically insect resistant GMCs (commonly referred to as Bt crops), one of the dominant GM seed varieties currently in the world market. The insect resistance is achieved through the incorporation of a gene from the *Bacillus*

thuringiensis (Bt) bacterium. This gene directs the synthesis of a crystal protein endotoxin, which when fed upon will kill both lepidoptera, plant tissue feeding insects such as bollworms, and coleoptera, sucking insects such as white flies (Liang & Skinner 2004). Fig. 2 illustrates the stark opposition against the bill. It displays a day-long protest at Jantar Mantar, Delhi when over 2,000 citizens from 20 states came together to demand that GMCs and Monsanto quit India (Parsai 2013). The event culminated in an attempt to march to Parliament to ask the government to withdraw the BRAI bill. In the image one can see the frequent use of English on protest signs even though many of the protesters spoke little to no English. This leads one to wonder what audience this was for.



Fig. 2: August 8, 2013 BRAI Protest at Jantar Mantar, Delhi (Photo: N. Vital)

A path laid out by cotton

By studying the history of changes in India's cotton production during colonial times through present creates a clearer impression of farmers' dispositions towards the adoption of GMCs. A path can be uncovered by considering how the "old world" cotton varieties of *Gossypium arboreum*, indigenous to India, and *Gossypium herbaceum*, indigenous to Africa, have almost entirely been replaced by the "new world" *G. hirsutum*, indigenous to Mexico and Central America (Zehr 2010). In India years of careful selection of old world seed varieties resulted in improved characteristics to suit seeds to the local soil, water and climate (Prasad 1999: 13). These specialized indigenous varieties underwent a socially constructed transformation from a highly valuable resource to a mediocre one. This is largely blamed on tremendous influence from colonial and postcolonial forces on the Indian cotton industry. There are a variety of contributing factors that led to the belief that the desi, indigenous varieties, were inferior. Much of the reason for a shift in Indian farmers' choices to grow American varieties was driven by a shift from manual spinning to automated spinning with machines. These mechanized spinning devices were developed specifically for American varieties.

The desi varieties were not suited to this technology and thus produced a relatively lower quality product. After independence India redirected its production to meet the demands of an international market rather than predominantly a local market, therefore producing cotton appropriate for these machines became increasingly important. Thus, despite the valued place desi cotton held in India for centuries, it was abandoned to accommodate new technological trends in the world market. This was reflected in the introduction of policies that pushed for non-indigenous varieties of cotton (Prasad 1999).

The desire to inhabit the condition of modernity plays an integral role in influencing GMC regulation (Agrawal 2006). These aspirations to obtain modernity are varied due to alternative notions of modernity as a product of or as a producer of alternative practices of agriculture. It is generally assumed that scientific innovation is an intrinsic part of modernity. "Science made the modern world and it's science that shapes modern culture" (Shapin 2008). This rational has led to the deification of science, that has ultimately created a disconnect between those developing new technologies and those using these technologies. It is crucial to understand this gap's effect on choices about GMCs.

Theoretical lens

Latour's work *Laboratory Life* unveiled the misdirection of glorifying science as an objective entity. He, Bloor, Barnes and others have argued that the creation of "scientific knowledge was a sociological process that entailed that scientific beliefs are as much a function of cultural, political, social, and ideological factors as are any beliefs held by members of a society" (Anderson 1983: 24). This is not to say that science is incapable of producing accurate results. Even scientists admit that their work does not necessarily lead to a comprehension of truth. Many scientists maintain that science is a determination of what is most likely to be correct at the current time with the evidence at their disposal. Scientific explanations can be inferred from confirmable data only, and observations and experiments must be reproducible and verifiable by other individuals (McLelland 2006).

In India the process of evaluating modernity is heavily entangled with the act of othering in that there continues to be an inclination to create a self-definition and identity constructed in relation to occidental influences (Nandy 2010). In this evaluation process two dichotomies emerge, modern and traditional. "The first is associated with progress, development, 'the West', science and technology, high standards of living, rationality, and order; while the latter is associated with stasis or even stagnation, underdevelopment, the Orient, conventional tools and technologies, poverty, superstition and disorder" (Gupta 1998). However, due to an aversion to the normalized western dichotomy of traditional and modern, alternative understandings of modernity have emerged that distance themselves from polarized concepts of modern and unmodern (Bhargava 2000).

Authorities and knowledge transfer

Government, media, NGOs, corporations and farmers are the main sources of knowledge about GMCs in India. Scientists are also included as producers of knowledge but are spread across the described categories. They are not classified as a separate group because the few that do interact with the general population are usually affiliated to one of the other categories.

Discussions with government representatives reflected the divide between the implementation of GMCs and the legal regulations surrounding them. In multiple interviews it was pointed out that the people who vote on these issues have a very limited knowledge of the technology and their opinions are usually based on brief information sessions, or reports given to them by NGOs or corporations. It was expressed in interviews that, corporations, rather than the government, should inform the public about their product.

Conversations with Delhi Journalists, writing for English papers in India, described the difficulties in

deciphering information about GMCs. They informed me of how reviews of scientific studies and farmers' personal accounts are continuously polarized. So it is not surprising to frequently find arguments in their writing that look outside India for other positions and answers. This often resulted in the comparison of India's choices on GMCs to the West.

The conjuring up of diverging concepts of modernity was most stark between NGOs and corporations. It was in these discourses that I was able to perceive how fluid the concept of modernity can be. Groups opposing GMCs did not shy away from what is often deemed traditional; instead they reflected an admirable sense of pride in their history. Alongside a value for tradition, arguments were grounded to western discourses. They would accomplish this through defenses such as "Europe is against GMOs we should be also". This pattern of polarizing Europe and the USA was additionally seen in other interviews such as one with a corporate representative. "I cannot believe that America would allow Americans to eat Bt products for 15 years if they were not safe". This brought up a new dimension to multiple modernities. Even the west was no longer a homogeneous authority.

Land owning farmers interviewed in Punjab, which had the financial resources to make an educated choice, that was not solely dictated by what was available in the local market like it was for poorer farmers, predominantly claimed that their choice of seeds and other agricultural inputs is based on what they learn from other farmers. However, they additionally linked their positions to western ideals. When asked about what he thinks modern farming is, a farmer replied: "latest seeds, latest implements, using machine intensive techniques and minimizing labor dependence". He additionally expressed that only the here and now is important to farmers in India today.

Conclusion

The research conducted has exposed that modernity is a fluid and abstract concept, which is inherently enmeshed within discourses surrounding the appropriation of new technologies. In the GMC debate the concept of modernity either embodies a goal or is simply utilized as a tool to achieve goals. From the experiences and discourses in India it was observed that the quest to obtain the label modern can blind its pursuers from reason. This drives some away from making choices that are not based on what India as a nation needs in the long term, in regards to sustainability and food security, but how to make it modern and contributes to diverging points of views on new technologies.

Literature

- Agrawal, A. (2006): Environmental Transformations and the Values of Modernity. In: Bauer, J. R. (ed): Forging Environmentalism. Justice, Livelihood, and Contested Environments. Armonk, N.Y., 347–359.
- Anderson, P. F. (1983): Marketing, Scientific Progress, and Scientific Method. In: Journal of Marketing (Fall): 18-31.
- Bhargava, R. (2000): Are there alternative modernities? In: Vohra, N. N. (ed): Culture, Democracy and Development in South Asia. New Delhi, 9–26.
- Choudhary, B.; Gaur, K. (2010): Bt Cotton in India. A Country Profile. Ithaca, NY (ISAAA Series of Biotech Crop Profiles), <http://www.isaaa.org> (25.02.2013).
- DBT (Department of Biotechnology) (2008): National Biotechnology Regulatory Bill. Draft, <http://dbtindia.nic.in> (03.01.2014).
- DBT (Department of Biotechnology) (2013): The Biotechnology Regulatory Authority of India Bill, 2013. Bill No. 57. www.prsindia.org/uploads/media/Biotech_Regulatory/Biotechnology_Regulatory_Authority_of_India_Bill.pdf (19.03.2014).
- Gupta, A. (1998): Postcolonial developments. Agriculture in the making of modern India. Durham.
- James, C. (2013): ISAAA Brief 46-2013: Executive Summary. Global Status of Commercialized Biotech/GM Crops: 2013. <http://www.isaaa.org> (27.02.2014).
- Latour, B.; Woolgar, S. (1986): Laboratory life. The construction of scientific facts. Princeton, NJ.
- Liang, G. H. Skinner, D. Z. (eds.) (2004): Genetically modified crops. Their development, uses and risks. New York.
- McLelland, C. V. (2006): The Nature of Science and the Scientific Method, www.geosociety.org/educate/NatureScience.pdf (26.02.2014).
- MoEF (Ministry of Environment and Forests) (2010): Decision on Commercialisation of Bt-Brinjal. <http://www.thehindu.com/news/national/bt-brinjal-note-by-ministry-of-environment-and-forests/article103839.ece> (15.07.2015).
- Nandy, A. (2010): Bonfire of creeds. The essential Ashis Nandy. Oxford.
- Parsai, G. (2013): On 'Quit India' eve, Monsanto asked to quit India. In: The Hindu, 2013-08-09, <http://www.thehindu.com/todays-paper/on-quit-india-eve-monsanto-asked-to-quit-india/article5005301.ece> (03.01.2014)
- Prasad, S. C. (1999): Suicide Deaths and Quality of Indian Cotton: Perspectives from History of Technology and Khadi Movement. In: Economic and Political Weekly 34(5): 12-21.
- Shapin, S. (2008): Science and the Modern World. In: Hackett, J., Amsterdamska, O., Lynch, M., Wajcman, J. (eds): Handbook of Science and Technology Studies. Cambridge, 433-448.
- Zehr, U. B. (ed.) (2010): Cotton. Biotechnological advances. Heidelberg.

Kontakt

Nicole Vital (M.A.)
Vital.Nicole@gmail.com

Who controls the land in certified organic farming? Discerning the divide between *de jure* and *de facto* land control

Julia Poerting

Keywords: Certified Organic Agriculture, Land Control, Pakistan

Global Land Grabs

Access to and control over farmland have become the subject of heated debates in recent years as multinational companies have increasingly invested in farmland in the Global South. The controversial World Bank Report on global land deals in 2011 points out that “the risks associated with such investments are immense” (Deininger & Byerlee 2011: 141), especially for smallholders. At the same time, the report encourages responsible farmland investments in the Global South with “adequate contract farming arrangements” (Ibid: 142) as it views these (often) large-scale land acquisitions as potentially significant development impacts. This ambiguous stance has been criticized by both activists and scholars. While scholars have in this context stressed and critically discussed the political-economic implications for the future of small-scale farming (White et al. 2012), the methodological challenges in researching so-called land grabs (Oya 2013, Scoones et al. 2013), the corporate restructuring of the global agro-food system (Akram-Lodhi 2012, McMichael 2012) and the implications for food security and food sovereignty (Nally 2014, Tscharntke et al. 2012), only few studies are based on empirical case studies (Hall 2011, Li 2011).



Fig. 1: Land is a scarce resource in Baltistan

Investigating the case of small-scale land leases for certified organic agriculture in Baltistan in Northern Pakistan, this paper aims to illustrate how access to land resources and, eventually, *de facto* land control has changed after smallholders have been incorporated into transnational commodity chains through export firms. While the observed land leases do not change formal property relations, they significantly

impact land use and access. This paper aims to reveal nuances of the impact of these land leases on power relations between smallholders and their middlemen. In this context, the paper also discusses the notion of certified organic agriculture as a “responsible business” by one export firm. This paper is based on qualitative data (participant observation, interviews and questionnaires) gathered during three research trips to Pakistan from 2013-2015.

Zooming in: Agriculture in Baltistan

Baltistan is a region in the high mountain areas of the Karakorum in the Pakistani province of Gilgit-Baltistan, comprising the districts Ghanche and Skardu. The region is often portrayed as a backward and remote area with little development and innovation in education, economy and agriculture. As Schmidt (2012) points out, this *geographical imagination* produced by development and travel reports as well as scientific publications contradicts with recent dynamics in education, infrastructure and agriculture (Schmidt 2012, Benz 2013). Over the past thirty to forty years, agriculture has in many parts of Baltistan changed from a subsistence to a cash-oriented economy. This is mostly due to the introduction of seed potatoes by the most influential NGO in the region, the *Agha Khan Foundation* through the *Agha Khan Rural Support Programme* (AKRSP), in the 1980s as well as the construction of the Karakorum Highway (KKH) in 1978. Though only connected to the KKH via a road link between Skardu and Gilgit, the year-round passable road has provided access to domestic markets (Kreutzmann 1991). The cultivation of seed potatoes was further motivated by the introduction of subsidized staple food from lowland Pakistan to Gilgit-Baltistan. In consequence, more and more smallholders started growing seed potato as a cash crop and became dependent on subsidized staple food. Over recent years, income from other sectors than agriculture has increased and led to a diversification of household economics (public service, skilled labour, entrepreneurship, tourism, remittances). Still, agriculture accounts for a major source of income despite the harsh climatic and geomorphological conditions. Agriculture is practiced on small irrigated plots (Fig. 1) as nine months per year are arid (Schmidt 2006) and land properties are often scattered due to hereditary practices and geomorphological determinants. Main agricultural products of the region are (beside

seed potatoes) a variety of tree fruits (cherry, apricot, apple, mulberry) and nuts (walnuts, almond). Traditional crops (millet, buckwheat, wheat and fodder grains) are, if still grown, mostly consumed at home and not sold in the market. Fertilizer and other chemical inputs are almost exclusively used for seed potatoes, which makes the area suitable for certified organic agriculture. Also, certain plants abundant in Baltistan are not sold in big quantities in the domestic market (for example sea buckthorn), but have a good demand on the European and US American organic market.

Certified Organic Agriculture in Baltistan

Today, a number of firms export certified organic products (EU or USDA-NOP label) from Gilgit-Baltistan to Europe and the USA. The range of products comprises dry fruits, nuts, apricot kernels, pine nuts, sea buckthorn and rose hips. Processing is done either on rooftops (fruit and leaf drying) or in processing units in the region (Fig. 2) or Lahore. Finished products are either packed in bulks or processed to oil (apricot kernels, sea buckthorn) and then exported. The (group) certification and yearly inspection of the farms is done by a certification body based in Sri Lanka as there are no auditors based in Pakistan. The certification costs are born by the export firm.

Certified Organic Agriculture was introduced in Gilgit-Baltistan at the end of the 1990s, through export firms and the work of AKRSP. Managing production and processing in Baltistan was, according to one export firm from Lahore, more difficult than in neighboring regions as for example Hunza due to bad infrastructure and a lack of market-oriented cultivation of tree fruits and nuts. In an interview in Lahore in 2013, the exporter recalls his motorcycle trips to Gilgit-Baltistan in the 1980s and 1990s and how that experience induced him to start exporting products from Gilgit-Baltistan: *“There were children with bags of apricots. They sold them on the street, huge bags. They wanted 5 Rupees for 10kg of dried, cleaned, beautiful apricots. They could not sell them on the market, because transportation was too expensive and they didn’t know”*. He views his business in Baltistan as a development project and a form of “responsible business” and has invested in the region by training farmers, building cooperation with the agricultural department and AKRSP, constructing drying and processing units and creating jobs and income from agricultural production. For the exporter, it is important to secure sufficient production and thorough processing in Baltistan. Control over land resources therefore becomes central as he needs to supply his distant clients with the products on the agreed date (for example apricot kernels for marzipan production in Europe). Leasing land to outsiders though is an unusual practice in Baltistan as land is a scarce resource, water management is complex (Schmidt 2006) and properties are fragmented. Nevertheless, based on his long-term relationship with

farmers in the region, the exporter was able to lease land from farmers in different villages of which three were visited during field trips. The land leases comprise (1) sites for orchards, (2) sites for experimentation with new tree varieties and (3) sites for processing and storage units.



Fig. 2: Drying and Processing Unit in Ghanche District

The exporter views the leases as a responsible business project for the region and explains in a conversation during a visit to an orchard in Skardu district: *“I have rented the land for twenty years and have started growing cherries and almonds and a new walnut variety from China. We focus on almonds, cherries are the back-up. I add value to the land and then give it back to the owner”*. The orchards and processing units are built on private land with the exporter covering the construction costs and paying a rent to the land owner. In a discussion of whether the favoring of certain persons where not giving rise to conflicts within the village, he denies, arguing that *“my work is a social project. I don’t get much profit from the products in Baltistan, but I do it for the region. People know it, they trust me, because I have already developed the region”*. In his view, certified organic agriculture in this region could become a profitable business in the future. In an interview in Lahore a few months later, he reported that he was now consulting other companies and development projects that are interested in exporting certified organic products from Baltistan. He stated that: *“They want to purchase land from the farmers to build processing units. I told them that they should not do that. People will be jealous and it will be a problem. I advised them to make a contract with the local agricultural department and build the processing unit there. It is cheaper and can be used by everyone”*. When asked whether that was not the case with his processing units, he referred to his respected status in the area and that there had been no conflicts yet.

The land leases in Baltistan correspond with Pelusos and Lunds understanding of “new enclosures”: *“By establishing fences – physical or institutional – around certain resources, enclosure and privatization are intended to secure access for the actor in control. Enclosures take place at different scales. [...] Historically, enclosures meant dispossession of certain users or the*

exclusion of some bodies and inclusion of others from rights of use and control. While enclosures have not fallen out of fashion, newer and more sophisticated forms have emerged and often mutually constitute or at least interact with spatial enclosures" (Peluso & Lund 2011: 672). While land use systems in Gilgit-Baltistan have already undergone significant transformations in the past, land leases in the context of certified organic agriculture appear to be novelty changes in *de facto* land control and, at the same time, result in a new commodification of land. These shifts in *de facto* land control could have implications for the future of smallholders in this region, which is already a contested topic.

The case of the export firm from Lahore may be an example for responsible business in Baltistan; farmers reported that products are picked up on the agreed date and for the agreed price, that revenues from tree fruits and nuts have increased, that he has constructed processing units and created jobs and that they are now able to market abundant, previously invaluable products. Many farmers agreed that they trusted the exporter and favored selling to him over others. As certification costs are high and international markets inaccessible for smallholders in the remote valleys, they are also depending on the exporter's business ethics. One farmer in a village close to Skardu said: "[The exporter] *has seen the world. So whenever he comes here, we follow his suggestions. It's good because someone guides us. Nobody here knows where the world trend is going*". This reveals the power relationship between the farmers and the exporter. They not only trust him in marketing their products but also trust his abilities in estimating the market so far that land is given out on a twenty-year lease.

In the context of a few planned development projects that encourage more farmers to participate in certified organic agriculture, trust relationships need to be reviewed critically. The case of another export firm based in Gilgit illustrates that trust relationships can easily be exploited in a context where smallholders have no means to report fraud or bad business practices. Smallholders in a village in the neighbouring Gilgit district were asked to harvest and process a certain amount of organic dry fruits, but only a small portion of it was picked up and paid for by the export firm. As the domestic market mostly demands sulfured fruits, farmers were not able to sell their fruits. In a group discussion in this village, farmers claimed: "*Every time he [local representative of the export firm] comes, he uses the name of AKRSP and uses their structure. Common people trust him and again and again, they are deceived*" and "*He has got nothing to do with organic. He has got nothing to do with community. He exploits people's good will*".

In this context it is interesting to ask if land control is problematized by different actors. Farmers producing for the export firm based in Lahore do not seem to problematize the land leases to the export firm as certified organic agriculture has created new income possibilities and a market for formerly 'invaluable' crops. Interestingly, the exporter himself renders private land leases to other actors from the development or private sector problematic as he fears they would exploit the asymmetric power relationship with the smallholders in Baltistan and would not correspond with responsible business practices. NGOs currently promote certified organic agriculture in the region and frame it as a sustainable form of agriculture. In a discussion on AKRSP's plans for certified organic agriculture with AKRSP's regional project manager for Hunza-Nagar, he stated: "*We are promoting organic agriculture, because we are promoting high-value crops. We are the 5th largest producer of apricots worldwide [...] We cannot increase the volume, but we can increase the value. Organic is good because it increases value and is sustainable*". Land control is not problematized though many processing units and model farms are in planning. This is partially due to the fact that mostly, development projects have a growth-oriented understanding of agriculture and land leases are a new, less sensitive practice in this region. The regulations of international standards do not address land control or land ownership. IFOAM has included the principle of fairness in its set of regulations and within differentiates different criteria but does not consider the issues of land ownership or labor. Only unfree labor is explicitly prohibited.

Conclusion

Findings from the research show that smallholders in this remote region are subjected to the export firm's business ethics when participating in transnational commodity chains without means to report fraud or bad business practices. Land control in certified organic agriculture in Baltistan is hardly problematized by different actors though it will impact future land use in this area. Land is a scarce and important resource in this region and I agree with Schutter (2011) who says that treating land as a commodity neglects the fact that land has social meanings and is deeply entangled with livelihoods of rural households (Schutter 2011: 274). Shifts in *de facto* land control are less visible than large-scale land acquisitions, but have similar effects on access to land resources. These transformations are currently evaluated positively by farmers who gain benefits from it, but if land leases become a more widespread practice in Baltistan and adjacent regions, it will be important to problematize these forms of land control and, in this context, the notion of "responsible business".

Literature

- Akram-Lodhi, A. H. (2012): Contextualising land grabbing. Contemporary land deals, the global subsistence crisis and the world food system. In: Canadian Journal of Development Studies 33(2): 119-142.
- Benz, A. (2013): Education and development in the Karakorum: Educational expansion and its impacts in Gilgit-Baltistan, Pakistan. In: Erdkunde 67(2): 123-136.
- Deininger, K. und Byerlee, D. (2011): Rising Global Interest in Farmland. Can it Yield Sustainable and Equitable Benefits? Washington: Agriculture and Rural Development. The World Bank.
- Hall, D. (2011): Land grabs, land control, and South-east Asian crop booms. In: Journal of Peasant Studies 38(4): 837-857.
- Kreutzmann, H. (1991): The Karakoram Highway. The impact of road construction on mountain societies. In: Modern Asian Studies 25(4): 711-736.
- Li, T. M. (2011): Centering labor in the land grab debate. In: Journal of Peasant Studies 38(2): 281-298.
- McMichael, P. (2012): The land grab and corporate food regime restructuring. In: Journal of Peasant Studies 39(3-4): 681-701.
- Nally, D. (2014): Governing precarious lives. Land grabs, geopolitics, and 'food security'. In: The Geographical Journal.
- Oya, C. (2013): Methodological reflections on 'land grab' databases and the 'land grab' literature 'rush'. In: Journal of Peasant Studies 40(3): 503-520.
- Peluso, N. L. & Lund, C. (2011): New frontiers of land control: Introduction. In: Journal of Peasant Studies 38(4): 667-681.
- Schmidt, M. (2006): Lokales Wassermanagement im Hochgebirge. Angepasste Nutzung einer Allmende-Ressource in Baltistan (Nordpakistan). In: Geographische Rundschau 58(2): 49-56.
- Schmidt, M. (2012): (Un)mögliche Entwicklungen im Karakorum Nordpakistans. In: Geographische Rundschau 64(9): 20-27.
- Schutter, O. de (2011): How not to think of land-grabbing: three critiques of large-scale investments in farmland. In: Journal of Peasant Studies 38(2): 249-279.
- Scoones, I., Hall, R., Borras, S. M., White, B. & Wolford, W. (2013): The politics of evidence: methodologies for understanding the global land rush. In: Journal of Peasant Studies 40(3): 469-483.
- Tscharntke, T., Clough, Y., Wanger, T. C., Jackson, L., Motzke, I., Perfecto, I., Vandermeer, J. & Whitbread, A. (2012): Global food security, biodiversity conservation and the future of agricultural intensification. In: Biological Conservation 151(1): 53-59.
- White, B., Borras Jr., Saturnino M., Hall, R., Scoones, I. & Wolford, W. (2012): The new enclosures: critical perspectives on corporate land deals. In: Journal of Peasant Studies 39(3-4): 619-647.

Kontakt

Julia Poerting (M.A.)
 Karl-Jaspers-Zentrum für Transkulturelle Forschung
 Universität Heidelberg
 Voßstraße 2, Gebäude 4400
 69115 Heidelberg
 Julia.poerting@asia-europe.uni-heidelberg.de

“Without mobile suppose I had to go there” – Mobilkommunikation in translokalen sozialen Konstellationen in Bangladesch

Harald Sterly

Schlagworte: Bangladesch, Translokalisierung, Mobilkommunikation, Migration, Struktur-Handlungstheorie

Einleitung

Jüngeren Schätzungen zufolge machen internationale und interne MigrantInnen etwa 15 % der Weltbevölkerung aus (Bell & Charles-Edwards 2013: 15)¹, und in Entwicklungsländern wächst die Zahl der Mobilfunknutzer mittlerweile stärker als in Industrieländern, so dass die Mobilfunkbranche hier die Märkte der Zukunft sieht. Auch Bangladesch macht dabei keine Ausnahme: 2014 kamen auf 156 Millionen Einwohner 115 Millionen Mobilfunkanschlüsse, bei einem jährlichen Wachstum von ca. zehn Millionen neuen Anschlüssen. An der Schnittstelle dieser beiden Prozesse des globalen Wandels – Migration und Transformation hin zur Informationsgesellschaft – stehen tiefgreifende Veränderungen von transnationalen und translokalen Lebensweisen. Zu den wenigen Forschungsarbeiten über dieses Schnittstellenthema zählen Brickell (2011), Miller (2009) oder Tan and Yeoh (2011). Das hier vorgestellte Forschungsprojekt zielt deshalb darauf ab, die Wechselwirkungen zwischen (a) durch das Mobiltelefon veränderten Kommunikationsstrukturen und –praktiken und (b) translokalen Strukturen und Praktiken bei Land-Stadt-MigrantInnen in Bangladesch zu untersuchen.

Theorie und Methodik

„Translokale soziale Konstellationen“ beziehen sich auf die Strukturen und Handlungen, die Akteure und Orte über Distanzen hinweg verbinden; die Konzepte von Haushalt oder Livelihood werden den sehr unterschiedlichen und zum Teil latenten translokalen Verbindungen nicht gerecht. Struktur und Handlung werden im Sinne von Struktur-Handlungs-Theorien als Ergebnis von wechselseitiger Hervorbringung verstanden (Archer 1995, Giddens 1984, Stones 2005, siehe mittlerer Teil von Abbildung 1).

Für die Analyse werden die strukturellen Aspekte von Translokalisierung, aufbauend auf Arbeiten von Greiner und Sakdapolrak (2013a, 2013b) und Steinbrink (2009), im Wesentlichen mit den Konzepten von Ort, Netzwerk (*Position-Practices*) und Ressour-

cen definiert. Als zentrale Aspekte von Handlung werden Interaktion (Kommunikation), Transaktion (Austausch) sowie Mobilität betrachtet (siehe linker Teil von Abbildung 1).

Orte werden analytisch durch die drei Dimensionen der Lokalität (was und wo), der Materialität (materielle Ausstattung, Ressourcen) und der Bedeutung (Territorialität, Identität) erfasst (Agnew 1987, Creswell 2004). Orte werden dabei als relational konstituiert verstanden, d.h. lokalen Aspekten in diesen Dimensionen stehen stets translokale Aspekte gegenüber (Massey 2005). Zusätzlich zu dieser überindividuellen strukturellen Komponente von Translokalisierung werden noch zwei weitere betrachtet: *Netzwerke* und die mit ihnen verbundenen Positionalitäten und Regeln (entsprechend *Position-Practice-Relations* im Sinne von Bhaskar 1979 und Cohen 1989) sowie Ressourcen, die lokal gebunden, multi-lokal oder translokal vorhanden sein können und die den Akteuren Handeln erst ermöglichen (weitere Informationen zum theoretischen Ansatz siehe Sterly 2015).

Zwischen 2011 und 2013 wurden in zwei Dörfern im zentralen Norden von Bangladesch sowie in Dhaka siebzig Interviews, zwei Fokusgruppendifkussionen und eine Befragung von 240 Haushalten durchgeführt, zusätzlich wurden zehn ExpertInnen befragt und Literatur und Statistiken ausgewertet. Sowohl Haushaltsbefragung als auch Interviews wurden mit Angehörigen derselben Haushalte in Dhaka und in den jeweiligen Dörfern durchgeführt.

Zunächst wurden wiederkehrende Typen der Mobiltelefonnutzung induktiv aus den Interviews und Befragungsdaten abgeleitet (siehe rechter Teil von Abbildung 1) und die strukturellen Faktoren analysiert (Orte, Netzwerke, Ressourcen). Nutzungstypen und strukturelle Analyse wurden in einem weiteren Schritt theoriegeleitet zusammengeführt, um die Wechselbeziehungen von Struktur und Handlung herauszuarbeiten.

¹ Bell & Charles-Edwards (2013, 15) schätzen die Zahl der internen MigrantInnen in 2005 auf etwa 763 Millionen. Zusammen mit den von UNDESA (2009) in 2005 auf 195 Millionen geschätzten internationalen MigrantInnen macht dies 15 %.

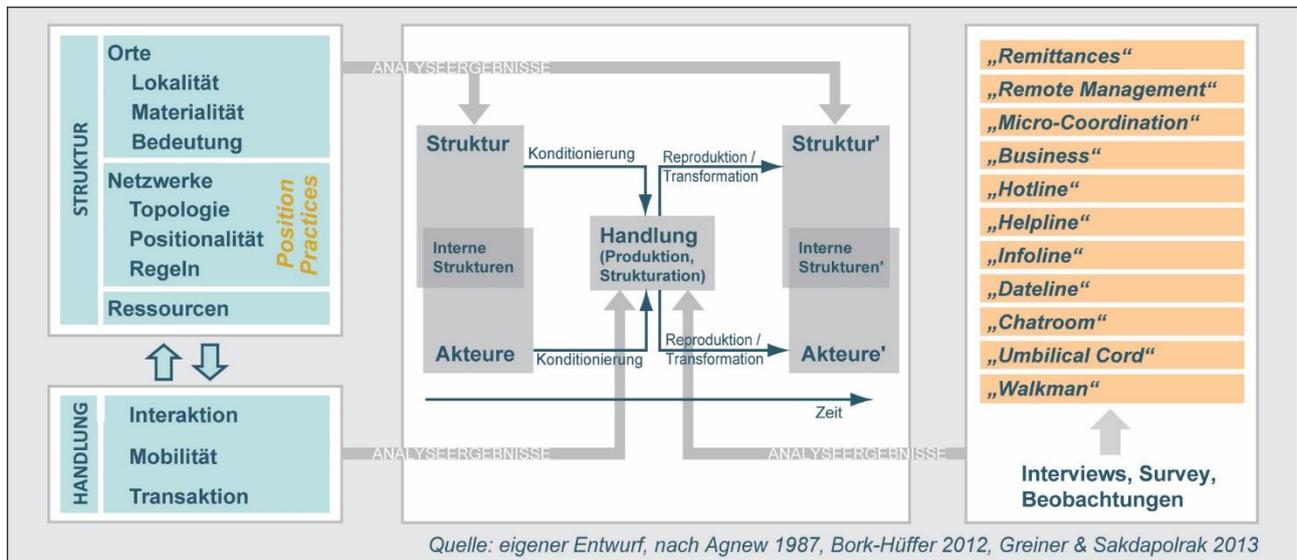


Abb. 1: Theoretischer Rahmen (links: Translokalität, Mitte: Struktur-Handlungs-Schema, rechts: Kategorien der Mobilfunknutzung) (Eigener Entwurf)

Ergebnisse – Beispiel Rimessen

Aus den erhobenen Daten wurden elf zentrale Kategorien der Nutzungspraxis von Mobiltelefonen abgeleitet: *Business, Chatroom, Dateline, Helpline, Hotline, Infoline, Microcoordination, Remittances, Remote management, Umbilical cord* und *Walkman*. Diese überschneiden sich zum Teil, und in einer gegebenen Interaktionssituation kommen auch oft mehrere Nutzungstypen vor, dennoch sind die Grundtypen relativ klar ableitbar. Am Beispiel von Rimessen (*Remittances*) werden im Folgenden Vorgehen und Ergebnisse der Analyse dargestellt.

Vor der Nutzung von Mobiltelefonen wurde Geld von den ArbeitsmigrantInnen persönlich überbracht, über Boten gesandt oder mittels informellem Transfer z. B. über Händler (ähnlich dem Hundi-System) überwiesen. Die Kontrolle über erfolgreiche Auslieferung erfolgte entweder über Boten, persönlich oder durch Briefe.

Mobiltelefone werden im Rahmen von Überweisungen vor allem für zwei Zwecke genutzt: einerseits für den Informationsaustausch über Höhe, Zeitpunkt und Modus des Transfers: *„Angenommen ich bin in Dhaka. Zuhause haben sie nichts mehr zu essen. Sie brauchen Geld. Am Mobiltelefon würden sie sagen: ‘Ich brauche Geld, schick mir Geld!’“* (Shahin, Rickschafahrer, Interview 15.11.2011).

Andererseits wird das Mobiltelefon zunehmend für die Zahlung mittels Mobiler Finanzdienstleistungen (MFS) verwendet. Dabei werden über registrierte MFS-Agenten Ein- und Auszahlungen an Send- und Empfangsort vorgenommen. Etwa die Hälfte der Interviewten hat zum Zeitpunkt der Interviews MFS genutzt und nennt als Vorteile die Geschwindigkeit, Sicherheit des Transfers und die Zugänglichkeit (gegenüber z. B. einem Banktransfer): *„Welche Zahlungsweise benutzen Sie meistens, welches Medium?“* –

„bKash² ist das angenehmste“ (Forid, Fabrikarbeiter, Interview 09.03.2013). Die Entfernung von den untersuchten Dörfern zu den nächsten MFS Agenten betrug ca. drei bis fünf Kilometer.

Die strukturellen Veränderungen im Bereich der Überweisungen, die mit der Verbreitung der Mobilkommunikation einhergehen, betreffen vor allem die Struktur und die räumliche Konfiguration der Netzwerke, entlang derer die Finanzflüsse stattfinden. Initiiert wurden diese Veränderungen durch Gesetzesänderungen, die MFS-Dienste erst ermöglichten, sowie die technische Implementierung durch einige Mobilfunkanbieter. Diesen Veränderungen auf der Makroebene folgte zunächst die Etablierung von MFS-Diensten in den Städten und in ländlichen Gebieten in den Marktorten. Die rasch wachsende Nachfrage vor allem durch ArbeitsmigrantInnen führte dann zur Einrichtung von MFS-Diensten an weiteren Standorten und auch in kleineren Dörfern.

Mit der Etablierung der MFS ist ein neues funktionales Netzwerk entstanden, über das Finanzflüsse laufen: MigrantInnen (in der Stadt) zahlen Geld bei einem MFS-Agenten ein (wie z. B. in Abb. 2), erhalten eine Gutschrift auf ihrem telefonbasierten Konto, transferieren diese an ihre Angehörigen (auf dem Dorf) und letztere lassen sich den Betrag, abzüglich einer Gebühr, von einem lokalen MFS-Agenten auszahlen. Im Gegensatz zu den verbreiteteren Transfermethoden vor der Einführung von MFS-Diensten sind letztere an bestimmte Örtlichkeiten gebunden, nämlich an die Standorte der Agenten. Dies sind meist existierende Händler und Telefondienstleister, deren Inhaber MFS-Dienste in ihr Angebot aufgenommen haben. Die Werbung für die Dienste der entsprechenden MFS-Firmen sind die sichtbaren

² *bKash* ist das mobile Bezahl- und Geldtransfersystem der bangladeschischen BRAC-Bank

Symbole für die neuen translokalen Eigenschaften dieser Orte.

Mit den strukturellen Veränderungen ist eine deutliche Formalisierung in den Beziehungen der beteiligten Akteure verbunden: im Gegensatz zum Geldversand über informelle Transfersysteme sind die Gebühren und Bedingungen transparent und rechtlich verbindlich. Im Vergleich zur Überbringung von Geld durch Freunde oder Verwandte, bei der es gelegentlich zum Verlust durch Diebstahl oder Betrug kommt, sind MFS-Überweisungen gegen Verlust abgesichert. Dadurch werden Sender und Empfänger zu KundInnen, und ihre Position im funktionalen Netz der Finanztransaktionen wird gestärkt.

Die Positionalitäten zwischen SenderInnen und EmpfängerInnen weisen geringfügige Verschiebungen auf: in einigen Fällen führt die verstärkte Kommunikation zwischen MigrantInnen und der Familie im Dorf zu einer erhöhten Nachfrage nach Rimessen und damit nach Angabe einiger Interviewter zu häufigeren Überweisungen: „Wie häufig waren die Überweisungen früher?“ – „Einmal im Monat“ – „Und jetzt, ungefähr?“ „Zwei- oder dreimal (lacht)“ (Forid, Fabrikarbeiter, Interview 09.03.2013).

Ein wesentlicher Aspekt, der von den meisten Interviewten genannt wurde, ist die Kostenersparnis für die Transaktionen, sowohl in finanzieller, als auch in zeitlicher Hinsicht. Der Zugang zu Informationen (für die Bedarfsmeldung, die Organisation und die Überwachung der Finanztransaktionen) wird ebenfalls als sehr positiv bewertet.



Abb. 2: Mobilfunkladen in Dhaka (Foto: H. Sterly)

Gender-Aspekte von Rimessen, vor allem bezüglich des Zugangs zu und der Entscheidung über Gelder, werden durch die Nutzung von Mobiltelefonen nur geringfügig verändert. Einige Frauen von Arbeitsmigranten haben berichtet, dass sie in der Lage waren, die Häufigkeit und den Betrag von Überweisungen über telefonischen Kontakt zu beeinflussen. Dies kann als Veränderung der innerfamiliären Position gedeutet werden. Allerdings berichten (männliche) Migranten auch, dass sie über das Telefon in der Lage sind, die Verwendung von Rimessen aus der Ferne zu managen und zu kontrollieren – was wiederum als eine Verringerung der Entscheidungsmacht von Frauen interpretiert werden kann.

Fazit

Für das Beispiel der Rimessen können deutliche Veränderungen in translokalen Strukturen (Netzwerke, Orte, Infrastruktur, Erwartungen, räumliche Konfigurationen) und Handlungsweisen (direkter Geldtransfer von Rimessen und Abstimmung über Mobiltelefon) nachgezeichnet werden. Diese Veränderungen können mit der Einführung von Mobiltelefonen und entsprechenden Infrastrukturen in kausale Verbindung gebracht werden.

Auch über das spezielle Beispiel der Rimessen hinaus trägt die Mobilkommunikation zu Veränderungen der translokalen Lebenswelten bei: es kommt zur Transformation von Netzwerken und zur Verschiebung von Ressourcen, was in vielen Fällen zu erweiterten Handlungsspielräumen für die Akteure führt. In besonderem Maße zeigen sich die Auswirkungen im Bereich des Räumlichen: physische Distanz zwischen Akteuren verliert an Wichtigkeit, die Bedeutungen von Orten überlagern sich, öffentliche und private Räume verschwimmen zunehmend, zumindest was ihren Rahmen für Kommunikation angeht.

Grundsätzlich sind viele dieser Prozesse, obwohl im vorliegenden Fall in einem Entwicklungsland beobachtet, mit Entwicklungen in postindustriellen Gesellschaften zu vergleichen.

Literaturverzeichnis

- Agnew, J. (1987): *Place and politics*. Boston.
- Archer, M. (1995): *Realist Social Theory. The Morphogenetic Approach*. Cambridge.
- Bell, M. & Charles-Edwards, E. (2013): *Cross-national comparisons of internal migration: An update on global patterns and trends*. UNDESA Population Division Technical Paper No. 2013/01.
- Bhaskar, R. (1979): *The Possibility of Naturalism*. New Jersey.
- Bork-Hüffer, T. (2012): *Migrants' Health Seeking Actions in Guangzhou China*. Stuttgart.
- Brickell, K. (2011): "Translocal Geographies of 'Home' in Siem Reap, Cambodia", in: Brickell, K. & Datta, A. (Hrsg.): *Translocal Geographies. Spaces, Places, Connections*. Surrey, 23–38.
- Cohen, I. (1989): *Structuration theory*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire.
- Creswell, T. (2004): *Place. A short introduction*. Malden.
- Giddens, A. (1984): *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge.
- Greiner, C. & Sakdapolrak, P. (2013b): *Rural–urban Migration, Agrarian Change, and the Environment in Kenya. A Critical Review of the Literature*. In: *Population and Environment* 34(4): 524–553.
- Greiner, C. & Sakdapolrak, P. (2013a): *Translocality. Concepts, Applications and Emerging Research Perspectives*. In: *Geography Compass* 7 (5): 373–384.
- Kleine, D. (2011): *The Capability Approach and the 'Medium of Choice'. Steps Towards Conceptualising Information and Communication Technologies for Development*. In: *Ethics and Information Technology* 13(2): 119–130.
- Massey, D. (2005): *For space*. London.
- Miller, D. (2009): *What is a Mobile Phone Relationship?* In: Alampay, E. (Hrsg.): *Living the Information Society in Asia*. Singapore, 24–35.
- Moore, S. (2012): *Media, place and mobility*. Houndmills.
- Steinbrink, M. (2009): *Urbanisation, Poverty and Translocality. Insights from South Africa*. In: *African Population Studies* 23(Supplement): 219–252.
- Sterly, H. (2015): "Without a Mobile Phone, I Suppose I Had to Go There" — *Mobile Communication and Translocal Social Constellations in Bangladesh*. In: *ASIEN* 134(Januar): 31–46.
- Stones, R. (2005): *Structuration Theory*. Basingstoke.
- Tan, B.A.L.; Yeoh, B.S.A. (2011): *Translocal Family Relations Amongst the Lahu in Northern Thailand*. In: Brickell, K. & Datta, A. (Hrsg.): *Translocal Geographies. Spaces, Places, Connections*. Surrey, 39–54.
- UNDESA (2009): *Trends in International Migrant Stock: The 2008 Revision*. <http://esa.un.org/migration> (2015-05-06).

Kontakt

Harald Sterly (Dipl. Geogr.)
 Geographisches Institut, Universität zu Köln
 Albertus-Magnus-Platz
 50923 Köln
 h.sterly@uni-koeln.de

Multilokalität im Himalaya: Diversifizierung der Lebenssicherung und neue Mobilität in Ladakh, Nordindien

Juliane Dame

Schlagworte: Multilokalität, Lebenssicherung, Diversifizierung, Ladakh, Indien

Im Kontext der Globalisierung und den damit verbundenen sozioökonomischen Veränderungen in ländlichen Gebieten des Globalen Südens entstehen zunehmend außeragrarisches Erwerbsmöglichkeiten, die häufig mit neuer Mobilität einhergehen. Dieser Trend kann auch in den Hochgebirgsregionen Südasiens beobachtet werden, wo Haushalte ihre Existenzsicherungsstrategien zunehmend diversifizieren.

Am Beispiel der nordindischen Himalaya-Region Ladakh, die in den letzten Jahrzehnten durch einen rasanten politischen und sozioökonomischen Wandel gekennzeichnet ist (van Beek & Pirie 2008, Dame 2012), wird in diesem Beitrag die Bedeutung von Multilokalität für die Lebenssicherung bergbäuerlicher Haushalte dargestellt. Hierbei ist von Interesse, wie sich neue Möglichkeiten der Lebenssicherung auf die Mobilität in der Hochgebirgsregion auswirken. Die empirischen Daten basieren auf standardisierten Haushaltsbefragungen in zwei ländlichen Dorfgemeinschaften sowie qualitativen Erhebungen in diesen Siedlungen und der Distrikthauptstadt Leh. Die in diesem Beitrag dargestellten Ergebnisse zeigen einen Ausschnitt aus einer größeren Studie, die im Rahmen eines Forschungsprojektes zu Ernährungssicherung in Ladakh durchgeführt wurde (Dame & Nüsser 2011, Dame 2012, 2015).

Multilokalität und Translokalität

Die Forschung zu Lebens- und Existenzsicherung (z. B. Scoones 2009) erfährt aktuell durch die Berücksichtigung von Konzepten der Multilokalität und Translokalität eine neue Ausrichtung, die es ermöglicht die komplexen Lebensrealitäten jenseits von räumlichen Dualismen und der Vorstellung von Haushalten als klar abgrenzbare räumliche und soziale Einheiten zu erfassen (Zoomers & van Westen 2011, Didero & Pfaffenbach 2014).

Diese Konzepte werden je nach Kontext und empirischem Fallbeispiel unterschiedlich definiert (Greiner & Sakdapolrak 2013, Didero & Pfaffenbach 2014). Der Begriff der Multilokalität bezieht sich hierbei häufig – jedoch keineswegs ausschließlich – auf die Residenz (Weichhart 2009). Der Begriff der Translokalität überwiegt bei Arbeiten zur Lebensrealität im Globalen Süden (Didero & Pfaffenbach 2014). Translokalität stellt in diesem Zusammenhang eine Weiterentwicklung des Ansatzes der Transnationalität aus der Migrationsforschung dar und zeichnet

sich durch ein relationales Raumverständnis aus (Greiner & Sakdapolrak 2013, Steinbrink & Peth 2014). Es betont die Netzwerke zwischen verschiedenen Orten und Personen, die sich in vielfältiger Weise äußern (z. B. ökonomische Beziehungen, soziale Verbindungen, Wissenstransfer). Neuere Studien nutzen diese Forschungsperspektive auch zur Analyse von Lebenssicherung und Stadt-Land-Dynamiken (z. B. Steel, Winters & Sosa 2011, Steinbrink & Peth 2014).

Hier bietet sich ebenfalls das Konzept der Multilokalität an. Didero & Pfaffenbach (2014: 8) halten fest, dass die Verwendung einer „multi-lokalen“ Perspektive „eine präzise Erfassung und Analyse empirisch beobachtbarer Phänomene“ ermöglicht. Multilokale Haushalte sind dadurch charakterisiert, dass sie an zwei oder mehreren Orten leben – häufig im städtischen und ländlichen Kontext – und dabei ihre Lebenssicherungsstrategien diversifizieren. Neben wirtschaftlichen Verbindungen (z. B. Rimessen, Transfer und Tausch von Gütern) sind soziale Netzwerke und der Austausch von Wissen und Informationen charakteristische Beziehungen zwischen Haushaltsmitgliedern (Schmidt-Kallert 2012; für den Karakorum: Benz 2014). Die Konzeption von Multilokalität ermöglicht somit eine akteursorientierte Forschungsperspektive, die alltägliche Lebenssicherungsstrategien und ihre Diversifizierung nicht nur auf der Mikroebene analysiert, sondern explizit hiermit verbundene Mobilitäten und veränderte räumliche Bezugsebenen berücksichtigt.

Diversifizierung der Lebenssicherungsstrategien in Ladakh

Die aride Hochgebirgsregion Ladakh liegt im Regenschatten der Himalaya-Hauptkette, im nordindischen Bundesstaat Jammu und Kaschmir. Siedlungen und landwirtschaftliche Nutzflächen befinden sich in Bewässerungsoasen, die in Seitentälern durch Gletscher- und Schneeschmelzwasser oder durch Flusswasser im Industal gespeist werden. Seit der indischen Unabhängigkeit 1947 ist das vormals wichtige Handelszentrum eine geo-politisch sensitive Grenzregion. In den vergangenen Jahrzehnten ist Ladakh einschneidenden sozio-ökonomischen und politischen Veränderungen ausgesetzt, die die Handlungsbedingungen zur Lebenssicherung entscheidend beeinflussen. Hierzu zählen der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur, die zunehmende Stationie-

rung von Streitkräften, die Öffnung der Region für Touristen (seit 1974) sowie die Einbindung Ladakhs in nationale und internationale politische Prozesse bei gleichzeitigem Bestreben nach Autonomie.

Basierte die Lebenssicherung in der Region in der Vergangenheit vorwiegend auf einer subsistenzorientierten gemischten Hochgebirgslandwirtschaft, so ist heute ein Bedeutungsverlust von Ackerbau und Viehzucht erkennbar, der mit einer deutlichen Zunahme von außeragrarisches Erwerbstätigkeiten verbunden ist. Daneben erzielt eine steigende Zahl von Haushalten Einkommen aus der Vermarktung von *cash crops* (Dame 2015).



Abb. 1: Werbeplakat der Armee (Foto: J. Dame)

Erwerbsmöglichkeiten bieten sich als Soldat oder Lohnarbeiter bei der Armee. Aufgrund der geopolitischen Situation und einer Erhöhung der Truppenkontingente in der Region seit der indischen Unabhängigkeit, gibt es in diesem Bereich steigende Beschäftigungsmöglichkeiten (Abb. 1). Auch der ungebrochene Boom im Tourismus-Sektor bietet zusätzliche Einkommensmöglichkeiten. Die Vermarktung der Destination Ladakh als ein „Shangri La“ aber auch als einen attraktiven Ort für Trekkingtourismus hat in den vergangenen Jahren die Zahl der Touristen rapide steigen lassen. Allein in den letzten zehn Jahren zwischen 2004 und 2014 ist die Zahl der Besucher nach Angaben des zuständigen Department of Tourism von jährlich 35.091 auf 181.301 gestiegen. Allerdings sind die Verdienstmöglichkeiten in diesem Wirtschaftssektor saisonal stark begrenzt. So bereisten beispielsweise im Jahr 2014 77,6 % der Touristen Ladakh in den Monaten Juni bis August (Dept. of Tourism, Leh). Hinzu kommen der Ausbau der staatlichen Verwaltung und ein deutlicher Anstieg von Nichtregierungsorganisationen, die sich im Kontext der politischen Veränderungen und der Umsetzung von Entwicklungsprogrammen ergibt.

Neue Mobilität und multilokale Haushalte

Empirische Daten aus den Ortschaften Hemis Shukpachan und Igu zeigen, dass außeragrarisches Erwerbsmöglichkeiten und erweiterte Bildungsmöglichkeiten die zentralen Einflussfaktoren für neue Formen der Mobilität sind. Insgesamt lassen sich vier Hauptgründe für die Abwesenheit einzelner

Haushaltsmitglieder in den ländlichen Ortschaften identifizieren: auswärtige Berufstätigkeit, Bildung, Begleitung von Familienmitgliedern und Eintritt in ein Kloster. Dabei ist die berufsbedingte Migration anteilmäßig am wichtigsten.

Die Aufnahme von Erwerbstätigkeiten außerhalb der Dörfer hat in vielen Fällen eine zumeist temporäre Migration zur Folge. So zeigen die Befragungsergebnisse aus Hemis Shukpachan und Igu (2008/2009), dass in 76,7 % bzw. 73,7 % der Fälle mindestens ein Haushaltsmitglied mehr als 6 Monate des Jahres außerhalb des Herkunftsortes verbringt. Insgesamt ist festzuhalten, dass die Zahl der Dorfbewohner, die ihren Lebensmittelpunkt in den Ortschaften haben, deutlich geringer ist als die Zahl der angegebenen Haushaltsmitglieder. In Hemis Shukpachan macht der Anteil der Dorfbewohner, die über die Hälfte des Jahres außerhalb der Ortschaft leben 45,4 % aus, in Igu liegt der Anteil bei 32,3 %. Eine kurzfristige, saisonale Abwesenheit, z. B. bei einer Anstellung im Trekking-Tourismus, wurde hierbei nicht erfasst.

Der zweitwichtigste Migrationsgrund ist Bildung, da den privaten Bildungseinrichtungen, v.a. in der Stadt Leh, eine höhere Qualität zugesprochen wird. Neben der Unterbringung in einem Internat entscheiden sich viele Familien dafür, dass Schüler, die in Leh eine Privatschule besuchen, bei Verwandten wohnen oder von einem Elternteil begleitet werden. Für diese Migrationsentscheidungen spielen neben den verfügbaren finanziellen Ressourcen eines Haushaltes auch soziale oder familiäre Netzwerke in der Stadt eine wesentliche Rolle. Ähnlich verhält es sich bei höheren Bildungsabschlüssen. So gibt es beispielsweise an den Universitäten in Jammu, Srinagar, Chandigarh oder Delhi ladakhische Studierendenvereinigungen, die den Austausch von Informationen ermöglichen.

Ziele der Migration von Haushaltsmitgliedern aus den Untersuchungsdörfern sind die Distrikthauptstadt Leh, das indische Tiefland, aber auch benachbarte Ortschaften innerhalb Ladakhs. Die Stadt Leh als regionales Zentrum ist ein wichtiges Ziel zur Erwirtschaftung von außerlandwirtschaftlichem Einkommen oder für den Besuch privater Bildungseinrichtungen. Weitere kurzfristige Aufenthalte in der Stadt sind durch die dort angebotene Gesundheitsversorgung, Marktstrukturen aber auch Familienbesuche bedingt. Dies spiegelt sich auch in der raschen Urbanisierung und einem damit verbundenen Bevölkerungswachstum wider (Nüsser, Dame & Schmidt 2015). Allein zwischen 2001 und 2011 hat sich die städtische Bevölkerung von 28.639 auf 63.203 Personen mehr als verdoppelt (Census of India 2011). Die saisonale Bevölkerung ist in diesen Zensusdaten nicht berücksichtigt.

Folgen einer zunehmenden Multilokalität

Die Ergebnisse der empirischen Erhebungen zeigen die vielfältigen Verbindungen zwischen den (oft

temporären) Migranten und ihren Herkunftsdörfern. Diese umfassen nicht nur ökonomische Beziehungen, sondern auch die Ausgestaltung neuer sozialer Netzwerke und kultureller Verbindungen. In den Befragungen ist deutlich geworden, dass viele Migranten sich weiterhin als Dorfbewohner (*yulpa*) identifizieren. Sie bleiben auch außerhalb der räumlichen Grenzen des Herkunftsortes in die dortigen Sozialstrukturen eingebunden. Die Identifikation der „Ortszugehörigkeit“ manifestiert sich beispielsweise durch die Teilnahme an Festen (Abb. 2), den Austausch von Geschenken und Nahrung oder Rimessen. Neben der Zugehörigkeit zum Dorf ist auch die Bedeutung des Hauses (*khanpa*) in ökonomischer und soziokultureller Hinsicht relevant. Für die Migranten ist die Sicherung ihres Eigentums und der damit verbundenen Nutzungsrechte an natürlichen Ressourcen wichtig. In qualitativen Interviews wurde berichtet, dass beispielsweise Verwandte oder andere Dorfbewohner zur Bewirtschaftung der eigenen Flächen bei einer beruflichen Abwesenheit entlohnt werden. Die Beibehaltung der Nahrungsproduktion im ländlichen Herkunftsort erfolgt nicht nur als Teil der Diversifizierung der Lebenssicherung, sondern auch um der gesellschaftlichen Inakzeptabilität des Brachfallens von Kulturland entgegen zu wirken und eine spätere Rückkehr, z. B. nach der Pensionierung, als Option zu erhalten. Die gesellschaftliche Zugehörigkeit ist auch mit einer rituellen Funktion des Hauses verbunden, über das im Falle besonderer Ereignisse im Lebenszyklus (Hochzeit, Geburt, Todesfall), soziale Beziehungen definiert werden (Dollfus 1989).



Abb. 2: Die Teilhabe an Festen ist ein wichtiger Teil der Identifikation mit der Dorfgemeinschaft (Foto: J. Dame)

Der in Ladakh zu beobachtende Trend zu multilokalen Haushalten bringt neben neuen Möglichkeiten auch Herausforderungen mit sich. Die Auflösung der bisherigen Haushaltsstrukturen hat Veränderungen der sozialen Beziehungen im Herkunftsort zur Folge. Durch das Fehlen von Haushaltsmitgliedern wird eine hohe Arbeitsbelastung für die verbleibenden Familienmitglieder erkennbar, die sich auf den häuslichen Bereich, die Kindererziehung aber vor allem auch die Landwirtschaft erstreckt. Dabei lässt sich feststellen, dass insbesondere Män-

ner außerlandwirtschaftliche Tätigkeiten aufnehmen, verbunden mit einer höheren Mobilität. So werden Anpassungen der reziproken Arbeitsteilung in der Agrarwirtschaft vorgenommen und Verschiebungen in der Arbeitsorganisation erkennbar. Dies ist mit einem höheren finanziellen Aufwand verbunden, beispielsweise für die Einstellung von Lohnarbeitern oder den Einsatz von Maschinen. Durch die Auflösung der Großfamilie und den damit verbundenen Verlust an Sozialkapital sind v.a. Frauen und Ältere neben einer erhöhten Arbeitsbelastung auch höheren Risiken, z. B. im Krankheitsfall, ausgesetzt.

Fazit

Die Fallstudie in Ladakh zeigt die Bedeutung von neuer Mobilität und Multilokalität als wichtigen Teil der Lebenssicherung im Hochgebirge, aber auch damit verbundene Herausforderungen. Hierbei haben vor allem ökonomische Beziehungen, soziale Netzwerke und der Austausch von Wissen und Informationen Einfluss auf die Lebenssicherungsstrategien der Bevölkerung. Veränderungen der Handlungsbedingungen und -muster sind sowohl in den Herkunftsdörfern als auch Zielorten der Migranten erkennbar.

Die Komplexität und Auswirkungen dieser neuen Formen der Mobilität werden in empirischen Studien zur Lebenssicherung im Hochgebirge bislang jedoch kaum beachtet. Dabei ermöglicht eine multilokale Forschungsperspektive die Lebensrealitäten in diesen Regionen zu erfassen und dabei die vielfältigen Netzwerke und sozialen und ökonomischen Verbindungen einzubeziehen. Für zukünftige Forschungsarbeiten ebenso wie für politische Programme in Hochgebirgsregionen wie Ladakh ist eine Berücksichtigung von multilokalen Haushalten für das Verständnis der komplexen Lebenssicherungsstrategien der Bevölkerung von großer Bedeutung.

Literaturverzeichnis

- Benz, A. (2014): Multilocality as an Asset – Translocal Development and Change among the Wakhi of Gojal, Pakistan. In: Alff, H. & Benz, A. (Hg): *Tracing Connections. Explorations of Spaces and Places in Asian Contexts*. Berlin, 111-138.
- Census of India (2011): Leh District: Census 2011 Data. www.census2011.co.in/census/district/621-leh.html (18.03.2015).
- Dame, J. (2015): Ernährungssicherung im Hochgebirge. Akteure und ihr Handeln im Kontext des sozioökonomischen Wandels in Ladakh, Indien. Stuttgart (= *Erdkundliches Wissen* 156).
- Dame, J. (2012): Zwischen Subsistenz und Subventionen: Ernährungs- und Lebenssicherung in Ladakh. In: *Geographische Rundschau* 64(4): 34-41.
- Dame, J. & Nüsser, M. (2011): Food security in high mountain regions: agricultural production and the impact of food subsidies in Ladakh, Northern India. In: *Food Security* 3(2): 179-194.
- Didero, M. & Pfaffenbach, C. (2014): Multilokalität und Translokalität. Konzepte und Perspektiven eines Forschungsfeldes. In: *Geographische Rundschau* 66(11): 4-9.
- Dollfus, P. (1989): *Lieu de neige et de genévriers*. Paris.
- Greiner, C. & Sakdapolrak, P. (2013): Translocality: Concepts, Applications and Emerging Research Themes. In: *Geography Compass* 7/5: 373-384.
- Nüsser, M., Dame, J. & Schmidt, S. (2015): Urbane Entwicklung im indischen Himalaya. In: *Geographische Rundschau* 67(7/8): 32-39.
- Schmidt-Kallert, E. (2012): Non-permanent Migration and Multilocality in the Global South. In: *Die Erde* 143(3): 173-176.
- Scoones, I. (2009): Livelihoods Perspectives and Rural Development. In: *Journal of Peasant Studies* 36(1): 171-196.
- Steel, G., Winters, N. & Sosa, C. (2011): Mobility, translocal development and the shaping of development corridors in (semi-)rural Nicaragua. In: *International Development Planning Review* 33: 409-428.
- Steinbrink, M. & Peth, S. (2014): Hier, dort und dazwischen. Translokale Livelihoods in Südafrika. In: *Geographische Rundschau* 66(11): 32-38.
- van Beek, M. & Pirie, F. (Hg.) (2008): *Modern Ladakh. Anthropological Perspectives on Continuity and Change*. Leiden, Boston.
- Weichhart, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: *Zeitschrift zur Raumentwicklung* (1/2): 1-14.
- Zoomers, A. & van Westen, G. (2011): Introduction: translocal development, development corridors and development chains. In: *International Development Planning Review* 33(4): 377-388.

Kontakt

Juliane Dame (Dr.)
 Heidelberg Center for the Environment (HCE)/
 Abt. Geographie, Südasien-Institut,
 Universität Heidelberg
 Im Neuenheimer Feld 330,
 69120 Heidelberg
Juliane.dame@uni-heidelberg.de

Transnationales Handeln indischer Migrant_inn_en in Deutschland

Carsten Butsch

Schlagnote: Migration, Transnationalismus, Diaspora

Die indische „Diaspora“

„Grenzüberschreitende“ Migration ist seit der Kolonialzeit in weiten Teilen der indischen Gesellschaft zu einer Alltagserfahrung geworden: „Virtually every family at a certain social level has at least one member living abroad in Europe, North America or the Middle East“ (Lessinger 1992: 60). Dieses Zitat verdeutlicht nicht nur die empfundene Normalität von Migration, sondern deutet auch die Vielfalt des Migrationsgeschehens an. Denn es lassen sich historisch mehrere Phasen unterscheiden, in denen parallel „brain drain“ – die Abwanderung Hochqualifizierter – und „brawn drain“ – die Abwanderung ungelerner Arbeitskräfte, die für einfache Tätigkeiten eingesetzt werden – stattfand (Khadria 1999, Butsch 2015).

Bereits in präkolonialer Zeit existierte ein Netzwerk indischer Kaufleute in Arabien, Ostafrika und Südostasien, das in regem Austausch zur Heimat stand (Jayaram 2004, Oonk 2007). In größerem Umfang jedoch fand Migration in Regionen außerhalb des Subkontinents erst im 19. Jahrhundert statt. Mit dem Verbot der Sklaverei in einer wachsenden Zahl von Staaten und deren Kolonien wuchs der Bedarf an einfachen Arbeitskräften für die Plantagenwirtschaft. Ab 1840 wurde dieser Bedarf zunehmend von Arbeitskräften aus Britisch-Indien gedeckt. Die Migration war dabei meist zunächst befristet angelegt und erfolgte innerhalb eines festen Regelwerks. Faktisch lebten und arbeiteten die Kulis jedoch unter unwürdigen Bedingungen, so dass Tinker (1974) seine Abhandlung über das System der indentured labour (in etwa: Schuldknechtschaft) mit „a new system of slavery“ überschrieb. Gleichzeitig migrierten gut ausgebildete Inder in andere Teile des Empire, wo sie innerhalb der kolonialen Administration zum Teil eine tragende Rolle einnahmen.

Nach der Unabhängigkeit Indiens war das Ziel hochqualifizierter Inderinnen und Inder zunächst Großbritannien. Für Lehrer, Ärzte und Anwälte waren zu dieser Zeit die Bedingungen günstig, da ihre Abschlüsse problemlos anerkannt wurden und auch die Einreise zunächst einfach war. Aufgrund der während dieser Zeit etablierten Migrationsnetzwerke ist Großbritannien noch immer ein wichtiges Zielland für Migrantinnen und Migranten aus Indien, und knapp 2% der Bevölkerung Großbritanniens haben einen indischen Migrationshintergrund (Kalra 2006: 336). Allerdings wurde ab den 1960er Jahren Nordamerika zum bevorzugten Ziel Hochqualifizierter. Anreiz war für viele die Möglichkeit der Weiterquali-

fikation an den renommierten amerikanischen Universitäten und die im Vergleich zum heimischen Arbeitsmarkt guten Aussichten auf adäquate Beschäftigung. Möglich wurde der Anstieg des Migrationsvolumens, weil die zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlassenen Einreiserestriktionen für Personen aus Südasien in den USA und Kanada aufgehoben und durch neue Einbürgerungsgesetze ersetzt wurden (Jayaram 2004). Heute leben nach Schätzung der indischen Regierung in den USA ca. 2,25 Mio. Personen indischer Herkunft, in Kanada ca. 1 Mio. (MOIA 2012).

Zur gleichen Zeit entwickelte sich ein Migrationssystem zwischen den Staaten des Golf-Kooperationsrates und Indien, wobei die Mehrzahl der überwiegend männlichen Migranten aus Südinien stammt. Die geschätzten 5,7 Mio. Auslandsinder dort (MOIA 2012) leben häufig unter prekären Bedingungen. Die Arbeitgeber dieser Migranten übernehmen als Kafil (etwa: „Sponsor“ oder „Bürge“) nicht nur die Kosten für die Reise, sondern erledigen auch die Formalitäten für die meist befristet angeworbenen Arbeitskräfte. Im Gegenzug erhalten sie dafür eine dominante Stellung, die es ihnen erlaubt, in allen Lebensbereichen über die Migranten zu verfügen (Venier 2011).

Ein wichtiges Zielland ist außerdem Australien, wo geschätzte 448.000 Personen indischer Herkunft leben (MOIA 2012). Hinter dieser Zahl verbergen sich sehr unterschiedliche Phasen des Migrationsgeschehens. Eine Besonderheit sind dabei die ca. 40.000 „zweimal Migrierten“, die als Reaktion auf die Veränderung der politischen Verhältnisse auf Fiji nach Australien wanderten (Voigt-Graf 2005: 371). Zusätzlich nimmt die Migration nach Europa (ohne Großbritannien) stetig zu. Vorrangig sind es Hochqualifizierte, die in ein europäisches Zielland migrieren. Ein wichtiger Migrationsgrund ist aber auch die Aufnahme eines Studiums.

Insgesamt umfasst die indische „Diaspora“ weltweit ca. 22 Mio. Menschen. Hierzu gehören etwas mehr als 10 Mio. Personen mit indischer Staatsbürgerschaft, die außerhalb Indiens leben (Nonresident Indians – NRI) und ca. 11,8 Mio. Personen indischer Herkunft (People of Indian Origin – PIO), eine eher ungenaue Kategorie, die zudem statistisch schwer fassbar ist (MOIA 2012). Diese „Diaspora“ spiegelt dabei insgesamt die Vielfalt der Sprachen und Regionalkulturen Indiens. In unterschiedlichen Ländern gibt es dabei häufig dominante Gruppen aus einzel-

nen Regionen, z.B. stellen Sikhs aus dem Punjab einen relativ großen Anteil der indischstämmigen Bevölkerung in Kanada dar (Naidoo/Leslie 2006). Die Entstehung dieser *communities* ist das Ergebnis sich verstärkender Migrationsnetzwerke, in denen durch transnationales Handeln unter anderem Folgemigration angestoßen wird.

Deutsch-indische Migration

Innerhalb der globalen indischen „Diaspora“ stellen die in Deutschland lebenden Personen indischer Herkunft eine relativ kleine, aber schnell wachsende Gruppe dar. Während 1990 lediglich 29.000 indische Staatsbürger in Deutschland lebten (Statistisches Bundesamt 2005: 24), waren es am 31.12.2013 bereits 67.481 (Statistisches Bundesamt 2014a: 39). Diese Zunahme ist zum einen der gezielten Anwerbung ausländischer Fachkräfte und der damit zusammenhängenden Änderungen des Ausländerrechts zu erklären. Zum anderen nimmt die Zahl indischer Studierender in den letzten Jahren zu: Deutschland wirbt mit zunehmendem Erfolg (Internationalisierung von Studiengängen, hohes Ansehen deutscher Abschlüsse) um ausländische Studierende, wobei Indien die sechstwichtigste Entsendenation darstellt (im WS 13/14: 3,2% der ausländischen Studierenden = 9.619 Personen, Statistisches Bundesamt 2014b: 55). An deutschen Hochschulen gibt es damit mehr indische Studierende als aus den direkten Nachbarstaaten Deutschlands, mit Ausnahme Österreichs.

Diese Entwicklung stellt die derzeit letzte Phase der insgesamt recht jungen Geschichte der indisch-deutschen Migration dar: Erste indische Migranten kamen zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Studierende oder Flüchtlinge (Aktivisten der Unabhängigkeitsbewegung) nach Deutschland (Goel 2002). Während der Herrschaft der Nationalsozialisten wurden diese etablierten Verbindungen weitestgehend gekappt. Der Aufenthalt von Subhas Chandra Bose, der zeitweise im deutschen Exil wirkte, stellte dabei einen Grundstein für die Wiederaufnahme der indisch-deutschen Beziehungen nach dem zweiten Weltkrieg dar. Bose hatte mit Unterstützung der mittleren Führungsebene des Reichsaußenministeriums die Zentrale der „Regierung des freien Indien“ zunächst in Berlin aufgebaut, von wo aus er Propaganda gegen die britische Herrschaft betrieb und aus indischen Kriegsgefangenen der Wehrmacht die Indian National Army aufzubauen versuchte (Werth 1971). Gute außenpolitische Beziehungen zwischen dem unabhängigen Indien und der Bundesrepublik Deutschland führten dazu, dass ab den 1950er Jahren wieder indische Studierende nach Deutschland kamen und teilweise nach ihrem Studium auch blieben. Sie stellen heute eine relativ kleine Gruppe der NRI/PIO dar. Eine weitere Gruppe stellen die als Gastarbeiterinnen in den 1960er und 1970er Jahren angeworbenen indischen (christlichen) Krankenschwestern dar. Von ihnen ließen sich etwa 6.000 dauerhaft in Deutschland nieder (Gottschlich 2012)

und sie holten, entsprechend den Regeln des Familiennachzugs, Angehörige nach Deutschland (Goel 2002). Eine dritte, neue Gruppe, deren Nachkommen mittlerweile zum Teil in der zweiten Generation in Deutschland leben, stellen Asylbewerber dar, die in den 1970er und der 1980er Jahren aufgrund innerstaatlicher Konflikte nach Deutschland kamen.

Transnationalismus

Die Literatur zur indischen „Diaspora“ allgemein und die in geringem Umfang vorliegende Literatur zu indischen Migranten in Deutschland deuten darauf hin, dass die eine große Zahl indischstämmiger Migranten – auch in Deutschland – als transnationale Migranten bezeichnet werden können. Im Kontext intensiver Globalisierungsprozesse entstand dieser neuer Typ von Migranten, deren Leben gleichzeitig sowohl in ihren Herkunfts- als auch in ihren Ankunftsgesellschaften verankert ist (Glick Schiller, Basch & Blanc-Szanton 1992, Portes, Guarnizo & Landolt 1999, Fassmann 2002). Auch wenn Migration in der Vergangenheit zum Teil nicht zwangsläufig dauerhaft war und intensive Kontakte zur Herkunftsregion fortbestanden, werden transnationale Phänomene im Zuge der Globalisierung häufiger. Die Kommunikations- und Reisemöglichkeiten verbessern sich, während gleichzeitig die Kosten hierfür sinken. Das ortsverteilte Leben wurde in den letzten Dekaden logistisch einfacher, die Kontakte zwischen Herkunfts- und Zielland wurden enger und häufiger (Portes 1996, Foner 1997, Portes, Guarnizo & Landolt 1999, Vertovec 2001, Vertovec 2009).

Innerhalb der indischen „Diaspora“ wird die Vernetzung zum Teil durch importierte Normen, wie z.B. Heiratsregeln, gestärkt, die zu dauerhaften transnationalen Verbindungen führen und Folgemigration anstoßen (Walton-Roberts 2004, Voigt-Graf 2005). Familiennetze stellen eine sehr wichtige, enge und durch kulturelle Normen gefestigte Form transnationaler Netzwerke dar (Lessinger 1992, Foner 1997, Voigt-Graf 2005, Walton-Roberts 2007). Dies versucht die indische Regierung seit den 1980er Jahren für die Entwicklung „der Heimat“ zu nutzen, wobei die Akquise von Investitionen ein wesentliches Motiv darstellt (Lessinger 1992, Voigt-Graf 2005). Diese Bemühungen wurden mit dem Bericht des High Level Committee on the Indian Diaspora zu einer kohärenten Diasporastrategie zusammengefasst (Singhvi 2001). Ziel dieser Strategie ist die Förderung der Integration in den Aufnahmeländern bei gleichzeitiger Stärkung der kulturellen Verbundenheit mit Indien. Dies umfasst die Schaffung von Anreizen für Investitionen in Indien und für die Rückkehr Hochqualifizierter. Kritisiert wurde, dass der Bericht vor allem Hochqualifizierte adressiert, indische Kultur weitgehend mit Hinduismus gleichgesetzt wird und z.T. nationalistische bzw. neokolonia- le Tendenzen aufscheinen (Mani & Varadarajan 2005, Dickinson & Bailey 2007, Ho 2011). Zur Eröffnung des diesjährigen *Pravasi Bharatiya Divas* (Tag der Auslandsinder), der jährlich am 9. Januar ze-

lebriert wird, sagte der Minister of Overseas Indian Affairs: „The Government of India is determined to work closely with the diaspora to leverage each other's strengths to mutual benefit. [...] We welcome entrepreneurs, investors and professionals from the diaspora to partake in our endeavor to develop the motherland and restore it to its past glory“ (Hind 2015: o. S.).

Transnationales Handeln indischer Migrantinnen und Migranten in Deutschland

Sekundärdaten, vorhandene Literatur und erste eigene Interviews deuten darauf hin, dass zahlreiche indische Migrantinnen und Migranten, die in Deutschland leben, transnational handeln. Dieses Handeln betrifft ganz unterschiedliche Lebensbereiche. Ein Hinweis auf enge transnationale Verflechtungen sind Rimessen, die in Indien knapp 4% des BIP entsprechen (Finanzjahr 2008-09, World Bank 2012: 17). Aus Deutschland wurden 2010 552 Mio. \$US als Rimessen nach Indien überwiesen; dies entspricht 8.144 US\$ pro in Deutschland lebendem indischen Staatsbürger (Gottschlich 2012: 22). Wirtschaftliche Verflechtungen innerhalb der Familie oder die Investition in Wohltätigkeitsprojekte sind eine wichtige Dimension des transnationalen Austauschs. Ein weiterer wichtiger Aspekt transnationaler Beziehungen ist die Möglichkeit, die eigenen kulturellen Wurzeln zu pflegen. Dies ist ein immer wiederkehrendes Motiv des Buches „Heimat in der Fremde“, in dem 20 indischstämmige Migrantinnen und Migranten ihr transnationales Leben beschreiben. Eine Autorin schreibt: „Durch das World Wide Web ist die Welt kleiner geworden. Ich kann jeden Tag meine heimatliche Zeitung im Internet lesen. Die Kommunikationswege sind kürzer geworden. [...] Durch eine Webcam habe ich die Möglichkeit, die Menschen zu sehen, mit denen ich mich gerade unterhalte. Einerseits ist es nicht mehr notwendig, in Indien vor Ort zu sein, um Gespräche zu führen, andererseits bekomme ich gerade dadurch den Wunsch vor den Leuten zu stehen, sie zu berühren. Ob ich meine letzten Tage hier oder in Indien verbringen möchte, weiß ich nicht. [...] Eines weiß ich, egal wo ich lebe, nach meinem Tod möchte ich nach hinduistischem Brauch feuerbestattet werden“ (Bhat-Sperling 2008: 69).

Das Weitergeben der ererbten Kultur an die eigenen Kinder ist ein wichtiges Motiv, das sowohl Bindung in die Heimat, als auch innerhalb der indischen Community stärkt: „Mir fehlte aber vor allem die Kultur Indiens [...]. Ich wollte, dass meine Kinder das auch mitbekamen. Am liebsten wollten wir auch jede Sommerferien nach Indien fliegen, damit unsere Kinder sich nicht der indischen Kultur entfremdeten

[...]. Natürlich war das aus Kosten- und arbeitstechnischen Gründen nicht möglich. Ich überlegte also, wie ich Indien nach Deutschland holen konnte, und so kam mir die Idee, einen indischen Treffpunkt zu schaffen...“ (Thadathill 2008: 81). Dieses Motiv kann auch Anlass für eine weitere Migration sein, z.T. auch an andere Orte in der „Diaspora“, wie folgender Ausschnitt aus einem eigenem Interview (Juni 2014) verdeutlicht: „Also nach England würde ich nie gehen, weil da ist die Gesellschaft noch viel beschissener. Aber Kanada, das ist ein großes Land und es gibt dort jede Menge Sikhs, also von unserer Kultur. [...] meine Schwiegereltern sind auch in Kanada, aber ich zieh' nicht zu denen oder wegen denen; weil nach Kanada wollte ich schon sehr lange hin. [...] ganz offen und ehrlich, wenn es um mich geht, würde ich nicht gehen, nur für meine Kinder, damit die eine bessere Bildung haben und als Sprache Englisch besser beherrschen und auch die Kultur da noch mitbekommen.“ Transnationale Beziehungen in der indischen „Diaspora“ bestehen entsprechend nicht nur zwischen Indien und Deutschland, sondern auch in andere Länder mit indischstämmiger Bevölkerung.

Ausblick

Die Untersuchung transnationaler Netzwerke indischer Migrant_inn_en in Deutschland – nach Indien und in die indische „Diaspora“ – ist der Forschungsschwerpunkt des im Januar begonnenen und durch die DFG geförderten Projektes „Transnationales Handeln indischer Migranten in Deutschland“. Hauptanliegen ist es zu verstehen, warum und in welchem Maße in Deutschland lebende Personen mit indischem Migrationshintergrund in transnationale Netzwerke eingebunden sind und welche Veränderungsprozesse an unterschiedlichen Orten durch diese Netzwerke ausgelöst werden. Nach einer Einstiegsphase, die sich mit der Analyse der Situation indischer Migrantinnen und Migranten in Deutschland befasst, werden in einer multi-sited-field study mit einem mixed-methods-Ansatz vier Themenkomplexe bearbeitet: transnationale soziale Formationen, sozio-kulturelle Aspekte und Identität, Pfade von Kapital sowie politisches Engagement. Im Rahmen des Projektes werden eine weitere Fundierung des Transnationalismuskonzeptes und eine eingehende Beschäftigung mit der dynamischen Gruppe indischer Migrant_inn_en in Deutschland erfolgen, deren Beziehung zur „Heimat“ oftmals eine besondere ist: „Ich bin zwar eine kleine Brücke, aber ich glaube fest, dass ich auch nicht weniger als eine Brücke bin“ (Lokhande 2008: 224).

Literaturverzeichnis

- Bhat-Sperling, N. (2008): Dreimal Heimat: Wahlheimat, Heimat und geheime Heimat. In: Meine Welt (Hrsg.): Heimat in der Fremde. Migrationsgeschichten von Menschen aus Indien in Deutschland. Heidelberg, 61–70.
- Butsch, C. (2015): „Overseas Indians“ – indische Migranten in transnationalen Netzwerken. In: Geographische Rundschau 67(1): 40–46.
- Dickinson, J. & Bailey, A. J. (2007): (Re) membering diaspora: Uneven geographies of Indian dual citizenship. In: Political Geography 26(7): 757–774.
- Fassmann, H. (2002): Transnationale Mobilität: Empirische Befunde und theoretische Überlegungen. In: Leviathan 30(3): 345–359.
- Foner, N. (1997): What's New About Transnationalism? New York Immigrants Today and at the Turn of the Century. In: Diaspora 6(3):355–375.
- Glick Schiller, N., Basch, L. & Blanc-Szanton, C. (1992): Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. In: Annals of the New York Academy of Sciences 645: 1–24.
- Goel, U. (2002): Von Freiheitskämpfern zu Computer-Indern. Südasien in Deutschland. In: Südasien 22(1): 70–73.
- Gottschlich, P. (2012): Carim-India Research Report 2012/03, German Case Study. <http://cadmus.eui.eu/handle/1814/20822> (27.02.2015).
- Hind, J. (2015): Welcome Address by Minister of External Affairs & Overseas Indian Affairs at the Inaugural Session of Pravasi Bharatiya Divas 2015. <http://www.pbd-india.com/spid/speeches/128/Welcome-Address-by-Minister-of-External-Affairs.pdf> (27.2.2015)
- Ho, E. L-E. (2011): ‚Claiming‘ the diaspora: Elite mobility, sending state strategies and the spatialities of citizenship. In: Progress in Human Geography 35(6): 757–772.
- Jayaram, N. (2004): Introduction: The Study of Indian Diaspora. In: Jayaram, N. (Hrsg.): The Indian Diaspora. Dynamics of Migration. London, New York, New Delhi, 15–43
- Kalra, V. S. (2006): The Communities – Europe – United Kingdom. In: Lal, B. V., Reeves, P. & Rai, R. (Hrsg.): The Encyclopedia of the Indian Diaspora. Singapur, Honolulu, 336–345.
- Khadria, B. (1999). The migration of knowledge workers: second-generation effects of India's brain drain. Delhi.
- Lessinger, J. (1992): Investing or Going Home? A Transnational Strategy among Indian Immigrants in the United States. In: Annals of the New York Academy of Sciences 645(1): 53–80.
- Lokhande; A. (2008): Mein Leben in Deutschland: Eine kleine Brücke zwischen zwei Kulturen. In: Meine Welt (Hrsg.): Heimat in der Fremde. Migrationsgeschichten von Menschen aus Indien in Deutschland. Heidelberg, 209–224.
- Mani, B. & Varadarajan, L. (2005): 'The Largest Gathering of the Global Indian Family': Neoliberalism, Nationalism, and Diaspora at Pravasi Bharatiya Divas. In: Diaspora 14(1): 45–73.
- Neoliberalism, Nationalism, and Diaspora at Pravasi Bharatiya Divas. In: Diaspora 14(1): 45–73.
- Naidoo, J. C. & Leslie, D. (2006): The Communities – North America – Canada. In: Lal, B. V., Reeves, P. & Rai, R. (Hrsg.): The Encyclopedia of the Indian Diaspora. Singapur, Honolulu, 327–335.
- Oonk, G. (2007): Global Indian Diasporas: Exploring Trajectories of Migration and Theory. In: Oonk, G. (Hrsg.): Global Indian diasporas: Exploring trajectories of migration and theory. Amsterdam, 9–27.
- Statistisches Bundesamt (2005): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit Ausländische Bevölkerung sowie Einbürgerungen. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (2014a): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung Ergebnisse des Ausländerzentralregisters. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (2014b): Bildung und Kultur. Studierende an Hochschulen. Wintersemester 2013/2014. Wiesbaden.
- Portes, A. (1996): Global Villagers: The Rise of Transnational Communities. In: The American Prospect. March-April 1996, 74–77.
- Portes, P., Guarnizo, L. E. & Landolt, P. (1999): The study of transnationalism: pitfalls and promise of an emergent research field. In: Ethnic and Racial Studies 22(2): 217–237.
- Thadathill, J. (2008): Wie die Fremde zur Heimat wurde. In: Meine Welt (Hrsg.): Heimat in der Fremde. Migrationsgeschichten von Menschen aus Indien in Deutschland. Heidelberg, 71–88.
- Tinker, H. (1974): A New System of Slavery: The Export of Indian Labour Overseas. Oxford.
- Singhvi, L. M. (2001): Report of the High Level Committee on the Indian Diaspora. Government of India, Ministry of External Affairs, Non-Resident Indian and Persons of Indian Origin Division. New Delhi.
- Venier, P. (2011): Development of Entrepreneurial Initiatives in the UAE among Kerala Emigrants. In: Irudaya, R. und M. Percot (Hrsg.): Dynamics of Indian Migration. London, New York, New Delhi, 164–194.
- Vertovec, S. (2001): Transnationalism and identity. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 27(4): 573–582.

Vertovec, S. (2009): Transnationalism. London, New York.

Voigt-Graf, C. (2005): The construction of transnational spaces by Indian migrants in Australia. In: Journal of Ethnic and Migration Studies 31(2): 365–384.

Walton-Roberts, M. (2004): Transnational migration theory in population geography: gendered practices in networks linking Canada and India. In: Population, space and place, 10(5): 361–373.

Werth, A. (1971): Der Tiger Indiens. München und Eßlingen.

World Bank (2012): The Remittance Market in India. Opportunities, Challenges and Policy Options. Washington D.C.

Kontakt

Carsten Butsch (Dr.)
Geographisches Institut der Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln
butschc@uni-koeln.de

